

# deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 262 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, 24. November 1934

Chefredakteur: M. Braun

England am Scheidewege	Seite 3
Krieg oder Frieden?	Seite 4
Korrumpierte Hitlerbonzen	Seite 7

## Marschieren oder verhungern!

### Ein erpresserisches Geheimschreiben der Hitler-Jugend

Das nachfolgende Schreiben, das in Köln an Mitglieder der Hitlerjugend gegangen ist, liegt uns in Original vor. Wir haben die Unterschrift, die Adresse und die nähere Bezeichnung des Gruppenteils ortsgelassen, um unseren Gewährsmann nicht in Gefahr zu bringen.

Bisher gilt die politisch unmaßgebende Hitlerjugend noch als die treueste Gefolgschaft des „Führers“. Von seit einiger Zeit erreichen uns aber Berichte, die mitteilen, daß auch in der Hitlerjugend die Begeisterung stark abflaut und die Beteiligung an den Veranstaltungen sehr nachläßt, was selbst an den öffentlichen Aufmärschen zu sehen ist. Der nachstehende erpresserische Terrorbrief an Mitglieder der Hitlerjugend beweist, mit welchen elenden Mitteln man die Jungen in den von vielen gehaltenen Drill zu zwingen sucht.

Redaktion der „Deutschen Freiheit“.

Der Gefolgschaftsführer

Hitler-Jugend, Gef. ....

Köln-..... 2. 10. 34.

Jugendgenosse

Köln-.....

Betr. Erntedankfest der NSDAP. am 30. September 1934.

Trotz ausdrücklichem Befehl zu dieser Veranstaltung bist Du zur angesetzten Zeit nicht angetreten, eine Entschuldigung liegt mir bis heute nicht vor. Du hast durch Deine Unterschrift bei Deiner Anmeldung in die HJ. Dich zum Nationalsozialismus und seiner Jugend bekannt und Dich zur Dienst- und Pflichterfüllung feierlichst verpflichtet. Ich verlange und befehle Dir also, Dein dem Führer Adolf Hitler gegebenes Versprechen zu halten.

Ich erwarte

schriftliche Entschuldigung bis Donnerstag abend 8 Uhr.

Ich betone letztmalig, daß ich keine leeren Drohungen ausspreche, sondern daß ich jeden Fahnenflüchtigen so strafen kann, daß er sein ganzes Leben daran ankt. Ich schrecke nicht davor zurück, dem Chef und Arbeitsamt Benachrichtigung zukommen zu lassen.

Heil Hitler!

Gefolgschaftsführer m. d. F. b.

## Die jugoslawische Anklagenote

### Eine scharfe Sprache

Genf, 23. November.

Obwohl auf Grund der Verhandlungen, die Laval während seines Genfer Aufenthaltes geführt hat, Jugoslawiens Intervention über das Marzifaller Attentat und seine politischen Forderungen in der Völkerbundversammlung in der nächsten Woche nicht behandelt wird, hat Jugoslawien dem Völkerbundsekretariat, wie bereits angekündigt, seine Denkschrift über das Verbrechen von Marzifall überreicht. Die jugoslawische Anklagenote ist im Wortlaut bekanntzugeben, und sie behält die allgemein gehaltenen Befürchtungen, daß sie in scharfer, klarer Sprache gehalten ist.

Jugoslawien erinnert zunächst, daß es schon während der Antwerper Verhandlungen vor dem Völkerbundrat auf die verwerflichen Antriebe gewisser terroristischer Gruppen in Ungarn und auf deren Unterstützung durch ungarische Behörden hingewiesen habe. Auf die Ergebnisse der Untersuchung des Marzifaller Attentats einzugehen, erklärt Jugoslawien, daß die Kommissare des Marzifaller Mordes in Ungarn sich befinden hätten. Diese terroristischen Gruppen hätten in Ungarn Unterstützung gefunden, wodurch auf die ungarische Regierung die moralische Verantwortung für das Attentat läge. Die jugoslawische Note erklärt, daß es unmöglich sei, daß es auf dem Gebiet eines fremden Staates Verbrechen begangen werden und zu dem Zweck geschehen werden, um eine Reihe von politischen Morden vorzubereiten. Wenn gewisse Vorbereitungen nur Terroristen im Blick haben und der Unterstützung der Behörden eines fremden Landes erliegen, und wenn ein solcher Zustand gebildet werde, dann würde für die Kulturwelt ein Zeitalter der Anarchie und Barbarei anbrechen.

Die jugoslawische Regierung verlangt auf Grund all dieser Tatsachen, daß der Völkerbund sich mit dieser Angelegenheit, die „den Frieden und das gute Einverständnis zwischen den Nationen zu hören droht.“

### Geschlossenes Vorgehen der Kleinen Entente

Genf, 23. November.

Der tschechoslowakische Außenminister Beneš und der rumänische Außenminister Titulescu haben an das Völkerbundsekretariat eine Note gerichtet, in welcher sie den jugoslawischen Schritt unterziehen und sich den Forderungen Jugoslawiens anschließen. In der tschechoslowakischen Note wird u. a. erklärt, daß die in dem jugoslawischen Antrag erwähnten Tatsachen, wegen ihres außergewöhnlichen schwerwiegenden Charakters die Tschechoslowakei und ihre unmittelbaren Beziehungen zu Ungarn unmittelbar betreffen.

### Ungarischer Protest

Der ungarische Vertreter beim Völkerbund Tibor von Eckart hat in einer Presskonferenz in scharfen Worten gegen die Verdächtigungen Ungarns, die in der jugoslawischen Note ausgesprochen sind, Protest eingelegt. Von Eckart behauptet, daß Ungarn in letzter Zeit Gegenstand eines verwerflichen Verfahrens gewesen sei und fügte hinzu, daß die jugoslawische Note nur eine Etappe in diesem Verfahren sei. Die Note habe das Ansehen Ungarns vor der Welt herabzusetzen, weil man wisse, daß das abgerückte Ungarn gegen solche Verleumdungen mehrmals sei. Tibor von Eckart schloß seine Ausführungen mit der Erklärung, daß die jugoslawische Note einen Akt von internationalem Terrorismus darstelle.

### Jugend ohne Hoffnung

Eine bezeichnende Warnung

Das Vandalenartige Verhalten warnt vor unberechtigten Hoffnungen jugendlicher Landbesitzer, die in der letzten Zeit in stärkerem Umfang in das Ruhrgebiet zurückzulehren, weil sie offenbar beim geplanten Arbeitsplatztausch eine Stellung in der Wirtschaft zu bekommen hoffen. Diese Hoffnung sei in den meisten Fällen unbegründet. In den Hauptindustrien des Ruhrgebietes werden nur wenige Jugendliche angesetzt, weil hier der Anteil der Jugendlichen schon in normalen Zeiten gering war und in der Krise noch kleiner geworden ist.

### Wege zur Einheit

Nach der Pariser Tagung der Internationale

Wir veröffentlichen den nachstehenden Beitrag unseres Mitarbeiters als eine beachtliche Stellungnahme zu den wichtigen Vorgängen in den Arbeiter-Internationalen. Der Aufsatz dürfte sowohl bei manchen Sozialdemokraten wie bei manchen Kommunisten Widerspruch finden. Wir nehmen an, daß die deutsche sozialdemokratische Vertretung in der Internationale ihren Standpunkt noch begründen wird.

Redaktion der „Deutschen Freiheit“.

Paris, 21. November.

A. Sch. Selbst die kommunistische Presse, allen voran die Pariser „Humanité“ in den Aufsätzen von Cahin und Rary, war gezwungen anzuerkennen, daß die Pariser Tagung des Exekutivkomitees der Sozialistischen Arbeiter-Internationale einen bedeutenden Schritt vorwärts auf dem Wege zur Verwirklichung der proletarischen Einheit darstellt. Die Beschlüsse der Exekutive anerkennen die Einheitsaktionen der proletarischen Partei, sie proklamieren ausdrücklich das Recht der sozialistischen Parteien in den einzelnen Ländern gemeinsame Aktionen mit den kommunistischen Parteien durchzuführen. Es bleibt der selbständigen Politik, der Autonomie der sozialistischen Parteien überlassen, ob sie solche gemeinsame Aktionen beschließen wollen oder nicht. Wenn eine Reihe von Parteien solche Aktionen ablehnen, vor allem in England, Skandinavien und Holland, so werden von diesen Parteien besondere Gründe angeführt. Das gefälschte Argument lautet, daß hier die kommunistischen Parteien nur Zweigparteien sind, da die tragfähigen Partner für die Einheit einfach nicht vorhanden sind, weil hier die Stärkeverhältnisse zwischen Sozialisten und Kommunismus zwischen 100 zu 1 und 100 zu 10 schwanken. Aber diese besonderen Verhältnisse dürfen die Gesamtaufgabe der proletarischen Einheit nicht überschatten. Denn einmal dürfen diese Verhältnisse nicht verallgemeinert werden. Dann aber hat die Aufgabe der proletarischen Einheit noch ein anderes Ziel zu verwirklichen, eine andere Perspektive in Sicht. In Brüssel hat bei den Verhandlungen mit den Vertretern der kommunistischen Internationale Vonderweide von der großen Aufgabe gesprochen, die Zusammenarbeit zwischen dem demokratischen Sozialismus des Westens und der Sowjetunion zu erreichen. Dieses große Ziel, einmal bewußt gestellt, wird von der Tagesordnung nicht mehr verschwinden.

Wenn selbst die rechtsstehenden reformistischen Parteien Nord-West-Europas die Möglichkeit der proletarischen Einheit zunächst für die anderen Länder zulassen, wenn die Internationale nunmehr die Gesamtfrage der proletarischen Einheit aufrollt, so deshalb, weil die proletarische Einheit immer mehr zu einer praktischen Aufgabe wird, weil eine praktische Erfahrung bereits vorhanden ist, die aufweist, welches die tatsächlichen Möglichkeiten und die Psychologie der Massen im Prozesse der Einheitsaktion sind. Die Einheitsaktion wird in Frankreich im Kampfe um die Verteidigung der demokratischen Freiheiten durchgeführt; im Saargebiet im Kampfe gegen die drohende Hitler-Gefahr; der Einheitspakt ist zwischen der sozialistischen und der kommunistischen Partei Italiens im Kampfe gegen die faschistische Diktatur abgeschlossen worden. Unter ganz verschiedenen Verhältnissen kann sich also dieselbe Methode der Einheitsaktion durchsetzen. Ueberall hat die Erfahrung dieselben Ergebnisse aufgezeigt, dort wo









# Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

## Krieg oder Frieden?

### Ein deutscher Arbeiter spricht zu seinem Sohn

Von Erich Weinert.

Mein Junge, das war am ersten August,  
Heute vor zwanzig Jahren,  
Da sagst du noch ahnungslos an der Brust,  
Da hab ich unter die Fahne gemusst,  
Hinaus in Tod und Gefahren.

Da setzte ein Rart die Welt in Brand  
Und rief ein Volk ins Verderben.  
Wir glaubten, es ging ums Vaterland,  
Drum hielten wir Tod und Hunger stand,  
Die satt waren, lebten vom Sterben.

Das ist nun schon zwanzig Jahre her  
Doch die Brandstifter sind wieder oben.  
Mein Junge, sie geben dir ein Gewehr  
Und reden von Heldentod und Ehr',  
Und du sollst Gehorsam geloben.

Noch bist du stolz, ihr Soldat zu sein,  
Du kennst den Krieg nicht, mein Junge!  
Da singt ihr nicht mehr bei Fackelschein,  
Da werdet ihr blutige Treben speien  
Aus gaderkessener Lunge!

Sich einer Sache opfern ist schon,  
Wenn sie für Freiheit und Recht ist!  
Hier aber wollen wir, Junge, für wen,  
Für was sie die jungen Köpfe verdröhen;  
Für eine Sache, die schlecht ist!

Wir haben etwas gelernt, mein Sohn,  
Gelernt aus Blut und Entsetzen,  
Schon einmal hieß es: für die Nation!  
Es war ein Lüge! Wir kennen den Ton  
Es sind noch dieselben Wogen!

Sie geben dir ein Gewehr in die Hand,  
Sie sollen dich schiefen lehren,  
Du kannst es brauchen, wenn einst entbrannt  
Der Kampf um dein wirkliches Vaterland!  
Dann nehme auch ich das Gewehr in die Hand!  
Denn das wird ein Krieg in Ehren!

### Die „deutsche Front“ bestärkt die Putschgefahr

Tag für Tag schreißt die gleichgeschaltete Presse über die wachsende Unsicherheit im Saargebiet. Die „Saarbrücker Zeitung“ gibt nun heute zum erstenmal an, daß gefährliche Terrorakte aus den Reihen der „deutschen Front“ zu erwarten sind. Sie tut es in folgender Form:

Gewisse Elemente aus den Kreisen der Emigranten und Marxisten, die im Besitz von Mitgliedskarten der Deutschen Front sein sollen, sollen noch vor Beginn der Genfer Verhandlungen Terrorakte gegen den Präsidenten Knox beabsichtigen. In den fraglichen Kreisen wurde der Plan erörtert, vor dem Sitz des Präsidenten Knox und vor seiner Privatwohnung einen Überfall zu provozieren und die Fensterscheiben einzumwerfen.

Die beweisklose Verdächtigung der „Marxisten und Emigranten“ ist zu dumm, als daß man sich damit aufhalten brauchte. Wenn die „deutsche Front“ auch nur einen einzelnen Marxisten oder Emigranten kennen würde, der sich in ihre Reihen eingeschlichen hätte, so wäre er längst öffentlich angeprangert worden. Nein, die einfache Tatsache ist, daß die Führer der „deutschen Front“ der von ihnen aufgestellten Mitglieder nicht mehr sicher sind und für sich und ihre Organisation ein Alibi zu verschaffen suchen, wenn es „los geht“.

Wie das gemacht wird, erlebte man beim Falle Bauartner. Dieses Mitglied der „deutschen Front“ hat als den Polizeikommissar Mochts geschossen. Genau einer Tag vor dem Attentat trat er aus der „deutschen Front“ aus, aber es war freilich in diesem Falle ganz unmöglich, den Panzardrater zum Marxisten und Emigranten zu machen. Seine gestunnamähliche und bis zum Attentat auch organisatorische Zugehörigkeit zur „deutschen Front“ war allzu deutlich.

Auch die jetzige „Warnung“ wird die „deutsche Front“ nicht entlasten, wenn demnächst aus ihren Reihen die angekündigten neuen terroristischen Akte verübt werden.

Kennt die „deutsche Front“ Marxisten und Emigranten, die Pläne der von ihr angekündigten Art vorbereiten, hat sie die Pflicht, unverzüglich Röh und Ketter den Polizeibehörden zu nennen. Tut das die „deutsche Front“ nicht, so ist erwiesen, daß sie sich durch Verleumdungen gegen die Verantwortung für Untaten ihrer eigenen Mitglieder schützen will.

Als die Schiffe von Marseille fielen und die Welt die große Gefahr, die in jenen Tagen dem Frieden drohte, erkannte, fanden sich an der Saar einige Männer, die sich entschlossen haben, für den Frieden und gegen den Krieg zu kämpfen. Diese Männer begriffen, daß bei der gegenwärtigen Lage in Europa die Saar aus einem Brennpunkt der europäischen Politik zu einem europäischen Brandherd werden kann. So bildete sich das saarländische Initiativkomitee für den Kampf um den Frieden, dem eine Anzahl von Intellektuellen, Kaufleute und Angehörige freier Berufe beigetreten sind.

Seine erste Versammlung hielt das Initiativkomitee in Neunkirchen ab. Ueber den glänzenden Verlauf dieser Versammlung haben wir bereits an dieser Stelle berichtet. Auch die Versammlung im Saalbau zu Saarbrücken am gestrigen Abend hat einen ausgezeichneten Verlauf angenommen. Der große Saal war schon lange vor Beginn der Versammlung bis auf den letzten Platz gefüllt und zahlreiche Personen fanden wegen Ueberfüllung keinen Einlaß. Die vielen Transparente löst die Anwesenden an die Gefahr erinnern, die der Hitlerfaschismus für den Frieden bedeutet. „Kämpft gegen Hitler, dann kämpft ihr für den Frieden“, „Hitler ist Krieg“ usw. — das war der Tenor der Parolen, und das war auch der Tenor der Reden, die an diesem Abend gehalten wurden. Was jeden Antifaschisten besonders freute, war die Tatsache, daß die Versammlung aus Bevölkerungsschichten zusammengesetzt war, die von der Einheitsfront nicht erreicht werden.

Großen Eindruck machten, wie immer, die Gedichte, die Erich Weinert vorgetragen hat. Eines dieser Gedichte bringen wir auf dieser Seite an anderer Stelle.

Der erste Redner, Schneider, wies auf die Gefahr hin, die dem Weltfrieden durch Japan und das Hitlerreich droht. Er zeigte im einzelnen auf, wie heute das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Jugend, im nationalistischen Sinne verhetzt wird und wie in technischer und moralischer Hinsicht Hitlerdeutschland sich zum Kriege vorbereitet. Der fünfte Redner wird nicht wie 1914 beginnen, sondern er wird urplötzlich, überrollend durch einen Luftangriff kommen. Sache des Saarvolkes sei, von sich aus alles zu tun, um den Ausbruch des fünftägigen Krieges zu verhindern. Zu diesem Zweck müsse am 13. Januar den faschistischen Kriegerstreibern eine Niederlage bereitet werden, und die Saar müsse aus einem Sprungbrett Hitlerdeutschlands nach Frankreich zu einem Volkswerk gegen die Barbarei werden.

Dann sprach Brach vom Internationalen Bund der Kriegsoptiker, der auf Grund seiner eigenen Erlebnisse das Grauen des Krieges insbesondere die Kämpfe um Verdun schilderte.

### Französische Journalistin berichtet.. Besuch einer Versammlung der Freiheitsfront

Paris, 23. November.

(Von unserem Korrespondenten)

Am „Petit-Parisien“ schildert Andrée Stollis recht anschaulich den Kampf der Freiheitsfront an der Saar für den Status quo. Sie hat vielen Versammlungen mit Max Braun und Fritz Vordt als Rednern beigewohnt und erzählt nun, welche Eindrücke sie in einer Versammlung der Freiheitsfront in Neunkirchen gewonnen hat:

„Ich saß“, so beginnt sie, „sehr weit hinten im Saal, wo man an einem Tisch höflich eng zusammengedrückt ist, um mir Platz zu machen; ich vernehme, ohne sie zu verstehen, die harten ungeschliffenen Worte einiger politischer Kämpfer. . . Fritz Vordt, der Führer der Kommunisten, legt seinen Rock ab und erscheint in blauer Bluse. . . Er macht den Eindruck eines einfachen, soliden, guten Bürgers. Kaum erblickt man ihn, da sieht man vergnügte Gesichter, und jedes seiner spitzigen Worte, mit denen er die Nazis verispottet, die ihres Sieges so sicher seien, entlockt Lachen und Spott.“

Das sind Menschen, deren Leben vielleicht in drei Monaten völlig umgekehrt sein kann, die in Gefahr sind, in Gefängnissen eingesperrt zu werden, in Konzentrationslagern oder auf dem Wege des Glücks und des Glücks herumzuirren. Ruhig, ja, aber nicht gleichgültig. Mit welcher lebendiger Aufmerksamkeit hören sie alle Reden, welche Energie lebt in ihren Blicken, die sie scharf zur Rednerbühne richten.

Plötzlich hört man ein Brausen, Schreie werden laut. Max Braun, der Führer der Saarländischen Sozialdemokratie, gewinnt mit zwei Sähen die Tribüne. Er, der seit zwei Jahren in Wort und Schrift den Kampf gegen Hitler führt, er ist jung und kräftig, hat jenes energische Gesicht, jenen eisernen Blick, der die Massen zähmt und befehlt. Er spricht lebendig, seine Bewegungen sind berechtigt und geschmeidig, er ist nachdenklich ernst, ironisch, überzeugend, heilig. Immer das gleiche Thema: „Man fragt uns des Landesverrats an. Sein Vaterland verraten, das heißt die Interessen des Vaterlandes verletzen. Aber wenn wir für den Status quo stimmen, dann dienen wir dem wahren Deutschland, dem alten Deutschland des Friedens und der Freiheit gegen das Deutschland der Trauer und der Judthäuser. Wir sind die deutschen Patrioten, in dem wir den Frieden Europas und der Welt antrecht erhalten.“

### Grubenrückkauf

Rom, 23. November.

Die Beratungen des Saar-Dreierausschusses sollen bis spätestens morgen zu Ende gebracht werden, aber niemand weiß, ob bis dahin in entscheidenden Fragen, so zum Beispiel in der des Grubenrückkaufs, ein Ergebnis erzielt sein wird. Gerade die Grubenfrage gestaltet sich viel schwieriger als man bisher angenommen hat. Es wird deshalb erwogen, die Beratungen über dieses Gebiet in Genf oder in Saarbrücken fortzusetzen. Auch die Frage der Abklärung der im Saargebiet umlaufenden Franken ist noch nicht geklärt.

Die Rechtsstellung der Beamten im Saargebiet soll in der nächsten Woche in Berlin zwischen deutschen und französischen Fachleuten behandelt werden.

Eine sehr wirksame Rede hielt Kaufmann Hoppe. Es dürfte nicht geühen, daß die deutsche Arbeiterchaft sich für das Vaterland der Tschechen und Mähren von neuem verbluten lasse, während die braunen Fönzen in der Stuppe sich die Orden und Verdienste holen würden. Hoppe ging auch auf die Erörungen der braunen Front ein, daß im Falle des Status quo die Renten nicht bezahlt würden. Er wies nach, daß es Mittel und Wege gebe, um das Dösterreich zu zwingen, seinen vertraglichen Verpflichtungen nachzukommen. Und unter brandendem Beifall der Versammlung schloß der Redner seine Ausführungen mit folgenden Worten: „Wenn wirklich aus Kriegsteilnehmern und Kriegsbeschädigten, die wir unter Beifall für unser Vaterland geopfert haben, die Rente wegen unserer politischen Gesinnung entzogen würden, dann muß ich sagen, wird der Tag kommen, wo ich mich schämen werde, Deutsche zu sein.“

Dr. Drucker malte die Schreden des künftigen Gas- und Batterienkrieges aus und schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung, den Ariensbasilins des „dritten Reiches“ zu töten, indem man am 13. Januar Hölzer eine Niederlage an der Saar bereitet. Denn diese Niederlage würde auf Jahre hinaus den Frieden sichern.

Als letzter Redner sprach der Schriftsteller Gustav Kegel, der bekanntlich, obwohl er abstimmsberechtigter Saarländer ist, wegen der Unterzeichnung des Status-quo-Kaufes von dem Trübeberger Arieid ausgebürgert wurde. Kegel, von der Versammlung rühmend begrüßt, erinnerte an den heldenhaften Kampf, der in Deutschland von tausenden Arbeitern und Intellektuellen unter schweren Umständen geführt wird. Wer am 13. Januar für Hitler stimmen wird, führt einen Dolchstoß gegen den heldenhaften Kampf der deutschen Arbeiter. Kegel befaßt sich auch mit dem Fall des jüdischen Avocat Reitzner, den Göring entlassen ließ, obwohl dieser zwanzigjährige Annaarbeiter unschuldig war. Wer die Saar vor diesem Schredenregiment bewahren möchte, müsse am 13. Januar gegen Hitler stimmen. Zum Schluß überbrachte Kegel, der erst vor einigen Tagen aus Moskau zurückgekehrt ist, der Saarbevölkerung die Grüße des Helden des Reichstagsabdrucksprozesses Georgi Dimitroff. Der langanhaltende Beifall der Versammelten zeigte, wie populär und teuer dieser Name dem kämpfenden Deutschland geworden ist.

Vor Schluß der Versammlung las der Vorsitzende die Erklärung eines aus Hitlerdeutschland entflohenen SA-Sturmführers vor, in welcher es u. a. hieß:

„Einfach kämpfte ich gegen Euch mit Hitler, heute bin ich erwacht und kämpfe mit Euch gegen Hitler.“

Bis zum 13. Januar wird noch so mancher Verblendete erwachen und mit uns für Deutschland gegen Hitler kämpfen.

### Eine mutige katholische Stimme

Der katholische „Deutsche Weg“ veröffentlicht in seiner Nr. 14 einen größeren Artikel, in welchem sich das Blatt in scharfer Form mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt. Der Artikel des katholischen Blattes schließt mit folgenden Worten:

„Wenn der Papst mit seiner Beurteilung des Rosenbergschen Buches, wenn die Bischöfe mit ihrem Hirtenwort über das Neuhelidentum, wenn das katholische Volk mit seinem sicheren Instinkt recht haben, wenn die Autorität der Kirche in dieser Sache als die höchste Norm für uns gelten soll, dann ist tatsächlich heute in Deutschland die Existenz des Christentums bedroht. Mag sich die Taktik des Nationalsozialismus ändern, sein Wille geht eindeutig auf die Vernichtung des Christentums und auf die Errichtung einer deutschen, christusfreien Nationalkirche. Und wenn das wahr ist, dann haben auch jene unbedingt recht, die in dieser Sache nicht feige zurückweichen, sondern die kämpfen bis zum letzten Atemzug, kämpfen, wie die Kämpfer der alten und der neuen Zeit gekämpft haben. Einen andern Weg und eine andere Möglichkeit gibt es nicht.“

Führen wir den Kampf mit reinen Händen. Lassen wir ängstlich alle Interessen zweiter Ordnung, sei es Wirtschaft, sei es Politik, heraus. Vergessen wir in keinem Augenblick, was wir der Ehre der Nation schuldig sind. Kämpfen wir nicht nur als Katholiken, die ihre Kirche lieben, sondern auch als Deutsche, denen ihr Vaterland heilig ist! Und Gott wird mit uns sein in diesem heiligen Kampfe. Die Lösung heißt also nicht: Rückzug, Kompromiß, Taktik, und was sonst die Feigheit an Lösungen erfinden mag. Die Lösung heißt: Das Christentum ist in Gefahr. Das Vaterland ist in Gefahr. Darum: Klar zum Gescheh! . . .“

### Austritt aus der „deutschen Front“

In der gestrigen Friedenskundgebung im Saalbau zu Saarbrücken hat nachfolgende Austrittserklärung aus der „deutschen Front“, die vor der Versammlung vorgelesen wurde, Aufsehen erregt. Das Dokument lautet:

„Ich erkläre hiermit, meinen Austritt aus der Deutschen Kriegsoptikerorganisation des Saargebietes und aus der „deutschen Front“. Zu diesem Schritt entschloß ich mich, weil ich der Ansicht bin, daß man als Kriegsteilnehmer und Kriegsverletzter nur einer Organisation angehören kann, die tatsächlich einen christlichen Friedenswillen bekundet und alles tut, um den Opfern des Krieges ein menschenwürdiges Dasein zu erkämpfen.“

Gleichzeitig erkläre ich meinen Beitritt zum Internationalen Bund der Opfer des Krieges und der Arbeit.

August Seimoth, Saarbrücken 1.

Es gehört ein großer Mut dazu, bei dem bekannten Terror der „deutschen Front“ eine solche Erklärung öffentlich vor Tausenden von Personen abzugeben.



# England am Scheidewege

O. G. London, 22. November.

## Die Außenpolitik im Vordergrund

Vor wenigen Wochen noch spielte die Außenpolitik in der englischen Diskussion keine nennenswerte Rolle. Heute dagegen steht sie absolut im Vordergrund, in der Presse wie in zahlreichen Reden. Es ist, als ob die öffentliche Meinung plötzlich spürt, daß England am Scheidewege steht und sich nun über sein zukünftiges Schicksal klar werden müsse. Die Kriegsgefahr in Europa wie im Fernen Osten ist groß. Mit dem beliebten Kopf-in-den-Sand-Stechen geht es nicht mehr, wenigstens das Herausziehen dieses edlen Körperteiles manchem große Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Aber auf jeden Fall die Diskussion hat mit voller Macht eingesetzt, wenn man auch — mindestens in der öffentlichen Meinung — von Klarheit noch weit entfernt ist. Es gibt wohl keine Variation der verschiedenen Mächtigkeiten, die nicht von irgendeiner Gruppe oder Persönlichkeit vertreten würde.

## Der Pazifismus und seine Probleme

Da ist zunächst die Frage: Pazifismus oder nicht. Jedermann in England ist Pazifist in dem Sinne, daß ein Krieg unerwünscht ist und daß England keinen Angriffswillen hat. Aber der unbedingte Pazifismus ist natürlich keineswegs unbestritten. Ebenso haben die Pazifisten untereinander die verschiedensten Ideen. Da sind die ethischen Pazifisten, die einfach, negativ, keine Gewaltanwendung mitmachen wollen, auch dem Völkerbund das Recht zu Sanktionen verweigern. Zu dieser unrealistischen Gruppe gehört neben gewissen religiösen Kreisen u. a. auch der Führer der Labour Party im Oberhaus, Lord Ponsonby, der immerhin einmal Unterstaatssekretär des Auswärtigen war. Wichtiger ist die andere Gruppe, die nur dem Völkerbund das Recht zu Gewaltmaßnahmen abzugeben will, nicht aber den einzelnen Staaten. Das ist die offizielle Politik der Labour Party, sie wird aber auch von vielen Liberalen und Konservativen (z. B. Lord Cecil) vertreten und auch von den meisten Kirchenführern. Ob allerdings alle, die diese Politik theoretisch vertreten, auch held bereit sind, sie praktisch zu vertreten, ist zweifelhaft. Die Haltung des Labour-Blattes „Daily Herald“ in der Frage der Entsendung eines englischen Völkerbundkontingents in die Saar, stimmt mit der theoretischen Haltung der Partei nicht überein. Auch sind manche dieser Pazifisten nicht gewillt, dem Völkerbund auch die nötigen Waffen zu stellen, mit denen er sich gegen einen Friedensbrecher durchsetzen könnte. Eine dritte „Pazifisten“-Gruppe schart sich um den Pressedonia Lord Beaverbrook, der eine rabiate Propaganda dafür macht, daß England sich von Europa und seinen Bündeln abwenden solle, der in Artikeln, Büchern und Bilderausstellungen den Absichten vor dem Krieg zu erwecken sucht und gleichzeitig die englische Aufrüstung fordert. Auch Lord George, immer noch eine viel beachtete Persönlichkeit, sucht bei jeder Gelegenheit den Absichten gegen den Krieg zu erwecken, ohne einen positiven Weg zur Friedenssicherung zu zeigen.

Diese skizzenhafte, keineswegs vollständige Darstellung der verschiedenen pazifistischen Tendenzen und Widersprüche läßt bereits ein Bild der herrschenden Gegensätze und der Unklarheit.

## Abrüstung oder Aufrüstung?

Nicht minder unklar ist die Haltung zu dem zweiten Problem: Abrüstung oder Aufrüstung. Extreme Pazifisten fordern unbedingte, auch einseitige Abrüstung Englands. Freilich ist diese Gruppe, zu der zeitweise auch der Führer der Labour Party Lansdown gehörte, einflusslos. Wichtiger ist die Gruppe, die Abrüstung durch internationalen Vertrag fordert, auch heute, nach

dem die Abrüstungskonferenz festgefahren ist. Diese Gruppe will Frankreichs Sicherheit durch Versprechen von Völkerbundsaktionen gegen Angreifer garantieren, und Deutschland die volle Gleichberechtigung zugehen. Daß Nazi-Deutschland einen solchen Vertrag zwar unterschreiben aber nicht halten würde, weiß Nazis grundsätzlich nichts halten, will diese Gruppe nicht sehen. Das entscheidende Problem der Kontrolle, die gleichzeitig Industriekontrolle sein müßte, ist von ihnen nicht zu Ende durchgedacht.

Diesen Abrüstungspolitikern stehen die Aufrüstungspolitiker gegenüber, aber auch sie sind untereinander uneinig. Die Regierung ist für langsame, mögliche Aufrüstung. Beaverbrook fordert rasche Aufrüstung, wie gesagt, verknüpft mit Pazifismus und Abwendung von Europa. Der andere Presselord Rothermere fordert rasche Aufrüstung, und verwehrt zum Zwecke der Propaganda und um seinen Lesern Angst einzujagen, täglich die Zahl der vorhandenen deutschen Flugzeuge um Zehntausende — bei gleichzeitig nazifreundlicher Politik. Die alten Militärfreie, deren Sprachrohr die „Morning Post“ ist, fordern Aufrüstung vor allem zur See und zu Lande — gegen wen, wissen sie selber nicht. Der Reichskonservator Churchill fordert Aufrüstung vor allem zur Luft und Einkreisung Nazi-Deutschlands. Auch hier gibt es also genug Variationen.

## Bündnispolitik oder Vermittlungspolitik?

Und das dritte Problem: Wie soll sich England zu den europäischen und außereuropäischen Gruppen stellen? Soll es in Europa dem Block Frankreich-Russland (Italien?) gegen Deutschland beitreten? Oder soll es Politik mit Deutschland machen? Soll es wie bisher jede Bindung meiden und zwischen den Gegenseiten vermitteln? Soll es im Fernen Osten für Japan optieren oder für U.S.A.-Rusland?

Auch hier gibt es alle Schattierungen. Churchill, der alte Sowjetfeind, sieht heute in Nazi-Deutschland die Gefahr und fordert daher eine offene Politik gegen Deutschland, als das sicherste Mittel einen neuen deutschen Angriff zu verhindern und dadurch den europäischen Frieden zu sichern. Die Gruppe, die ein Bündnis mit Deutschland will, ist verstreut und ohne Führer und Einfluß (nicht einmal Moskau hat sich offen dafür ausgesprochen); gelegentlich tauchen Vertreter dieser Richtung in Anträgen an die Presse auf. Die Regierung und ein wohl erheblicher Teil der öffentlichen Meinung will jede formale Bindung vermeiden, obwohl dieser Richtung immer wieder mit Recht vorgehalten wird, daß gerade diese Unklarheit im Jahre 1914 den Krieg herbeiführt hat. Freilich glaubt die einflussreiche Gruppe Baldwin — Lord Hailsham (Kriegsminister) an die Notwendigkeit eines Zusammengehens mit Frankreich in Westeuropa, wenn auch ohne formale Bindung. Daher der berühmte Ausspruch Baldwins von „Englands Grenze am Rhein“. Daher auch gewisse nur noch schwach beschränkte Abmachungen der Generalstäbe.

In der völkischen Politik reagierte sich kürzlich eine konservative pro-japanische, d. h. antirussische Gruppe, deutsch, wichtige Industriele fordern sogar ein offenes Bündnis mit Japan (dem man offenbar gegen Garantien in Indien und Australien China und Rußland osfern wollte) und die offizielle Anerkennung von Mandchukuo. Die Regierung verhielt sich zunächst zweideutig. Aber in den letzten Tagen scheint hier eine Klärung eingetreten zu sein, und zwar gegen Japan.

## Drei Reden: Smuts, Lord Hailsham, Churchill

Aus all diesen Unklarheiten und all diesem Hin und Her ragen drei Reden hervor, die in den letzten Tagen gehalten wurden. Als erste die Rede des südafrikanischen Ministers Smuts, die im Londoner Institut für Inter-

nationale Angelegenheiten gehalten wurde. Smuts gilt als einer der führenden Männer des Weltreichs, er genießt in allen Lagern weitgehende Achtung als ein Weiser. So hat z. B. die „Times“ seine Rede im vollen Wortlaut abgedruckt, und in ihrem Leitartikel gleichzeitig bedauert, daß sein englischer Minister diese Rede gehalten habe. Auch in der übrigen Presse erregte diese Rede Aufsehen. Smuts glaubt nicht an eine aktuelle europäische Kriegsgefahr; die Nazimentalität ist ihm offenbar fremd (daß sie ihm widerwärtig ist, hat er wiederholt betont). Er glaubt sie psychanalytisch als Ergebnis eines Minderwertigkeitskomplexes behandeln zu müssen. Deshalb tritt er für sofortige Gewährung der Gleichberechtigung in der Rüstung an Deutschland auf. Er hofft auf diese Weise die Nazimentalität beseitigen zu können. (Aber ob nicht gerade das Gegenteil eintreten würde?) Wichtiger und klarer war der zweite Teil von Smuts Rede, die jedes Klirren Englands mit Japan beendet hat. Er forderte hier im Namen aller Dominions engstes Zusammengehen mit U.S.A. und freundschaftliche aber feste Haltung gegen Japan. Gerade weil er offenbar Englands Hand im Fernen Osten frei halten will, der Versuch, den europäischen Konflikt durch Engagenkommen an Deutschland zu vertagen. Smuts erklärte mit aller Deutlichkeit, daß eine pro-japanische Politik Englands das Ende des Empire bedeuten würde, da die Dominions das nie mitmachen könnten. Dieser Teil der Rede hat Politik gemacht. Seit Smuts Rede ist keine Rede mehr vom Bündnis mit Japan.

Die zweite beachtliche Rede hielt der Kriegsminister Lord Hailsham, einer der führenden Männer im konservativen Lager und neben Baldwin wohl das einflussreichste Kabinettsmitglied, anlässlich einer Rüstungsdebatte im Oberhaus. Lord Hailsham, ein früherer Kriegsminister, hatte in einer Rede die überragende Bedeutung der Luftwaffe bestritten und dabei verhärtete Land- und Seerüstung gefordert. Dabei hatte er Baldwins Wort von der „Grenze am Rhein“ kritisiert, und gefragt, ob das etwa bedeuten solle, daß man Deutschland als Erbfeind betrachte. Lord Hailsham antwortete, daß das erwähnte Wort natürlich nicht diese Bedeutung habe, es wolle lediglich ausdrücken, daß die strategische Grenze Englands seit der Entwicklung der Luftwaffe nicht mehr an der englischen Küste liege, sondern etwa am Rhein, da jeder Gegner, der von den Niederlanden oder Belgien aus anzugreifen vermöge, eine gefährliche Bedrohung bedeute. Da schließlich nur ein Land in Frage käme, das die Niederrlande oder Belgien als Basis gegen England benutzen könnte (Lord Hailsham sagte das zwar nicht, aber jeder versteht), so hat der englische Kriegsminister das als Warnung gedachte Wort Baldwins noch unterstrichen. Auch zeigt die beabsichtigte Verlegung des Arsenals von Woolwich (London) an die Westküste, daß die Regierung die Lage in Europa als ernst ansieht und das Heranziehen Englands für sehr möglich hält.

Die dritte Rede, die Erwähnung verdient, hielt Churchill im Radio. Churchill ist zwar Einzelgänger, aber dennoch ein Mann, auf den gehört wird, weil er stets etwas zu sagen hat. Churchill arbeitete in seiner Rede deutlich die Gefahr eines aufrüstenden, von nationalistischem Geist verlesenen Deutschland heraus. Er forderte demgegenüber nicht nur eine entsprechende englische Rüstung, sondern auch den politischen Zusammenschluß aller am Frieden interessierten und Nazi-Deutschland fürchtenden Länder im Rahmen des Völkerbunds zu gemeinsamen Aktionen, falls die Notwendigkeit eintritt.

Diese drei bedeutenden Reden zeigen, daß noch keine Klarheit in der englischen Außenpolitik herrscht, aber sie zeigen gleichfalls, daß die führenden Männer des Weltreichs sich über die entscheidende Bedeutung der Stunde klar zu werden beginnen. England fühlt, daß es am Scheidewege steht und sich entscheiden muß.

# Im Wald und auf der Heide . . . .

## Aus dem Lebensrevue des Reichsjägermeisters

Salut! Hermann Göring hat eine neue grasgrüne Staatskittel an und ist Reichsforstmeister. Es wird weitere Kreise interessieren, was in seinen Jagdrevieren zur Zeit zu beobachten ist. Hitlerdeutschlands wahres Gesicht muß man schon auf Umwegen zu erkennen versuchen.

Vor uns liegt die Abschrift einer Verfügung des Provinzjägermeisters von Pommern, von Lettow-Vorbeck, ausgehend in den Amtsräumen der meisten deutschen Forstereien. Sie lautet:

Auf meinen Antrag haben die Gruppenführer der SA und SS ihre unterstellten Dienststellen darauf hinweisen, daß Forstbeamte und Jagdanwärter auf Antrag derart vom regelmäßigen SA- und SS-Dienst zu befreien sind, so daß die Bewirtschaftung, insbesondere die Wildpflege, diese Beurteilung vorher nicht erfahren und der Jagdschupbeamte unvermehrt während des SA- und SS-Dienstes sein Revier aufsuchen kann.

Nicht wahr, der Nationalsozialismus ist doch eine Angelegenheit der Volkserkennung und der echten Volksgemeinschaft. . . . Dafür ist allein schon der bildschöne Ausdruck „die Bevölkerung, insbesondere die Wildpflege“ ein geradezu schlagendes Beweis. Jede Bevölkerung ist einem richtigen Göringbürokraten schon etwas maßlos Verdächtig: „insbesondere“ läßt sich ihr generell krimineller und suszeptiver Charakter natürlich noch spezifizieren, etwa auf der Wilddieberei. Und der Herr Provinzjägermeister findet auch den amtlichen Dreh, wie man dieses ganze Podium („insbesondere“ natürlich usw.) be-huppen und nach gegläutem Trick der ihm zukommenden Bestrafung dafür, daß es eben bloß „Bevölkerung“ ist, entgegenführen kann. Herr Göring sollte dieses Dokument zur Neuaufrichtung des deutschen Bürokratenstaates stets in der Brusttasche einer seiner malerischen Uniformen tragen.

Doch aus dem Schnarr dieser Promontsprache im Hitlerreich klingt doch auch das ganze soziale Elend heraus, in das die werktätigen Bevölkerungsschichten gerade durch die Hitzerei und ihre Wirtschaftspolitik kopf-

über gelüftet worden sind. Schließlich ist Wilddieberei vorzugeweise sogar ein soziales Kriminalphänomen! Wer zu Hause Brot und Butter genug hat, braucht keine Kaninchen zu stropfen.

Doch wie sieht es gerade in dieser Beziehung in Deutschland zur Zeit aus? Bleiben wir schon in Hermann Görings reichsforstmeisterlichem Revier. Da liest man in der letzten Nummer der forstamtlichen Zeitschrift „Wild und Hund“ (1934, Nr. 43):

„Die immer mehr zunehmende Beunruhigung unserer Reviere: Dieser traurige Rechnung tragend, erleiden die Behörden Verfügungen, wonach das Betreten der Waldungen nur zu gewissen Tageszeiten erlaubt ist. Die wenig dieses Verbot beachten wird, dürfte in nachfolgenden Ausführungen bewiesen werden: Bemerkenswert sei, daß unser 7000 Morgen großes Revier nicht nur etwa 10 Kilometer von der Stadt Koblenz entfernt liegt, sondern auch von acht stark bevölkerten Dörfern umgeben ist. Da vielfach (besonders schon gesagt, d. h.) immer noch Arbeitslosigkeit herrscht, ist es zu verstehen, daß diese notleidenden Volksgenossen auf jede mögliche Weise ihre soziale Lage zu verbessern suchen. In erster Linie suchen sie das zu erreichen, indem sie ihren Brennstoffbedarf fast ausschließlich aus den benachbarten Waldungen zu decken versuchen. Letztlich sammeln sie ab und zu an allen Seiten Brennholz, und heute die Arbeiterbevölkerung ganzer Ortshäfen ihren Holzbedarf in unseren Waldrevieren sammelt (!), so ist es selbst dem Laien verständlich, was eine solche Beunruhigung für unser ruheliebendes Wild bedeutet. Früher bestanden für die meisten Waldungen Verfügungen, wonach das Fellen von Brennholz nur an zwei Tagen in der Woche gestattet war. Formell bestehen diese Verfügungen noch heute; in hiesiger Gegend beachtet sie aber kein Mensch.“

Ist in diesem Ausschrei einer gequälten Beamtenseele nicht alles enthalten, was zur Erhellung der sozialen Situation in Deutschland dient? Obschon die Bewachung der Wälder, schon durch die zahlreichen SA- und SS-Truppen, sicherlich viel schärfer ist als früher, obschon die Beamten heute viel rüchichtsloser und „forscher“ vorgehen müssen, als in der demokratischen Zeit — die Bevölkerung

ist in der Befriedigung ihrer Notdurft auch vom bürokratischen Terror nicht mehr abzuhalten; so schlimm ist es für sie allein schon um das bestellt, was im kohlenreichsten Lande eigentlich noch am ersten jedem erreichbar sein sollte, um den Hausbrand. Sie muß ihn durch mühsam genug gesammelte Tannenzapfen decken. Ganze Arbeiterdörfer beteiligen sich, nach dieser amtlichen Feststellung, daran. Schließlich sagen sich ja die erwerbslosen Arbeiter, von denen jener Förster so ausdrücklich als den Waldschändern spricht, daß ein verschlechterter Hase immer noch nicht ganz so schlimm als eine verhungerte Frau in einem ungeheizten Dachzimmer ist. Auch der jetzige Kofernenstaat ist nicht mächtig genug, diesem Phänomen drastischer Not, wie es sonst nur in Hungerjahren vorkam, zu steuern.

Der Gewährsmann der Zeitschrift führt dann weiter im einzelnen aus, wie sich die unmittelbare Not der Arbeiterbevölkerung nun aber heimeswegs allein im Brennholzsammeln äußert. Er schildert die einzelnen jahreszeitlichen Phasen des systematischen dürtigsten Verdienstsuchens aus dem, was der Wald eben zu bieten hat: für die hitlerdeutschen Armen ist das geradezu eine Art neues Massengewerbe geworden. Es beginnt, nach dem Gewährsmann, im ersten Frühjahr mit dem Massensammeln von Maikräutern (der Verkauf von Maiblumen sei „eine förmliche Industrie“ geworden). Dann die Erdbeere-, dann die Himbeerernte. Die Brombeerernte sei jetzt geradezu ein Martyrium für die Heger. Es folgen die Pilzsammeln in ganzen Regimentsorten, obschon man noch vor dem Krieg in der in Frage kommenden Koblenzer Gegend Pilzgerichte kaum dem Namen nach gekannt hat. Dann die Feinesnukernte. Und zuletzt, da das „dritte Reich“ dank seines selbstverschuldeten Devisenmangels auch in der fürchterlichsten Futtermittelknappheit der Landwirtschaft steckt, muß auch die Eichel- und Buchelmaß aus dem Walde in Massen, mit Erlaubnis der Förster oder eben ohne, als Ersatz für das gewohnte Viehfutter heran . . .

Hitlerdeutschland, wie es ist und wie es lebt! Aus dem gleichgeschalteten verlogenen Tagespresse muß sich die Wahrheit schon in die Winkel der Nachpresse, wo sie unbedächtiger ist, flüchten, um der Gestapo aus dem Wege zu gehen und die Unhaltbarkeit der Dinge, von dem oder jenem, berechtigtem oder auch engherzig-unberechtigtem Standpunkt aus dazu hier betrachtet, zu beschreiben.



# Braunes Eiapopeia

## Lauter strahlende Papierprinzen

Wer vor dem Krieg oder während des Krieges in einer deutschen Schule seine ersten Leseversuche gemacht hat, der kennt sie noch, die alten Lesebuchgestalten, der kennt sie noch, die guten Könige, die abends in den Wohnungen ihrer ärmsten Untertanen auftauchten, freigebig und unerkannt — „Meinen Namen werdet ihr nie erfahren!“ — aller Not ein Ende machten; der kennt sie noch, die edlen reichen Leute, die sich die Seele aus dem Leib arbeiteten, wie Proletarier lebten und, so gut für diese Welt, nur an andere dachten; der kennt sie noch, die mutigen Generale, die mit blinzelnden Augen an der Spitze ihrer Truppen gegen den Feind stürmten und nach erfochtenem Siege, blutend, mit einem „Es lebe das Vaterland!“ auf den Lippen, zu Boden sanken; der kennt sie noch, alle, alle, die hochgeborenen, aber aufopfernden Herren, die geprügelten, aber treuen Knechte, die rauhen, aber gottesfürchtigen Krieger.

Sie schienen verschollen, die alten Bekannten. In einer Zeit, da denkende Köpfe erwünscht waren, in einer Zeit, da allen die Möglichkeit wurde, ihre Umwelt zu begreifen und formen zu helfen, verschwanden sie wie von selbst, verkrochen sie sich schamhaft in Rumpelkammern und Raritätenschränken.

Dann aber kam das „dritte Reich“ — und mit ihm feierten die Lesebuchgestalten triumphale Auferstehung. Sie sind die alten geblieben, aber die deutsche Welt hat sich verändert, Geschichten, die man früher immerhin nur Kindern vorlesen wagte, serviert man jetzt den erwachsenen Menschen — in der Hoffnung, daß sie ehstens wieder zu gläubigen Kindern werden.

Die Lesebuchgestalten haben allen Grund, ihrem Führer dankbar zu sein, denn so hoch in Ehren standen sie noch nie. Wer sie sehen will, der braucht in Hitlers Land nicht lange zu suchen. Aus jeder Bücherauslage lächen sie ihn an, von zedem Zeitungsblatt springen sie ihm entgegen, auf den Rundfunkwellen kommen sie gezogen, neben den nationalsozialistischen Rednern marschieren sie auf.

Der gute König trägt gewöhnlich die Züge des Kanzlers. Abertausend Fotografien zeigen ihn, er neigt sich über blondgelockte Kinder, er klopft Kriegsinvaliden auf die Schulter, er tätschelt einen Hund, er neigt das Haupt vor der gewaltigen Natur. Jeden Tag drei edle Taten! Natürlich nähert er sich von Blumenkohl und Mineralwasser — sein dicker Bauch ist optische Täuschung —, natürlich schläft er überhaupt nicht, sondern wälzt sich ruhelos, das Wohl seines Volkes bedenkend, auf hartem Lager. Einem Handwerksburschen, der über den Obersalzberg zog, soll er hundert Mark geschenkt haben. Wie, das kommt Ihnen komisch vor? Schämten Sie sich! Hat er nicht auch großmütig auf sein Kanzlergehalt verzichtet? Die Aufwandsentschädigung und die paar hunderttausend Mark aus dem Eher-Verlag sind ihm wahrlich zu gönnen. Und was das wichtigste ist: ER weiß von nichts, ER will nur das Beste und Edelste alles, was in Deutschland geschieht, geschieht hinter seinem Rücken.

Ab und zu pfuscht einer dem guten König ins Handwerk, so der Goebbels, wenn er plötzlich in einem Berliner Obdachlosenasyl auftaucht und goldene Worte spricht, so der Ley, wenn er persönlich auf einem Bau erscheint und mit den Arbeitern wie ein gewöhnlicher Mensch zu sprechen geruhet. Nationale Taten sind das, bei deren Betrachtung die Presse in Begeisterungskrämpfe verfällt — von den örtlichen Parteibeamten gar nicht zu reden. Nachdem Ley unlängst die Continental-Gummwerke in Hannover besichtigt hatte, ließen die Betriebsführer zur Erinnerung einen Drei-Farben-Druck herstellen: Ley, wie er einem Arbeiter die Hand drückt. Jeder Arbeiter und Angestellte wurde gezwungen,

ein solches Kunstwerk für dreißig Reichspfennige zu erstehen. Die großen Kinder sollen was für's Gemüt haben.

Und die edlen reichen Leute, die sich die Seele aus dem Leibe schufteten . . . usw.? Sind auch wieder da. Und ob sie wieder da sind! Schlägt nur die deutschen Zeitungen auf! Unternehmer, die Seite an Seite mit ihren Arbeitern zu einer Kundgebung marschieren, Direktoren, die im Gemeinschaftslager eine Nacht auf Stroh schlafen, Generaldirektoren, die sich mit dem ärmsten ihrer Arbeiter leutselig unterhalten. Fabrikbesitzer, die selbst den Hammer packen, sind dundendweise, gratis und franko zu beschaffen. Vor allem der Saar-Röschling liebt es, sich in solchen und ähnlichen Posen fotografieren zu lassen. Seiner Eingliederung ins „dritte Reich“ steht wirklich nichts im Wege.

Aber die wichtigste Rolle spielen im Augenblick die tapferen Generale. Wie soll man einen neuen Krieg beginnen, ohne den Heldenglauben, der in den Jahren 1914 bis 1918 einen schweren Stoß bekam, auf neu zu lackieren? Im „dritten Reich“ ist jüngst ein Buch erschienen: Theodor Jakobs „Der Löwe von Brzeziny“. „Dieses Buch“, so heißt es in der Verlagsankündigung, „wird keinen unberührt lassen, der noch Sinn für die großen Waffentaten und für die männlichen Tugenden besitzt.“ Und in dem Buch — es schildert Vorgänge aus dem Weltkrieg! — steht wörtlich folgendes zu lesen:

„Ungestüm, den Kopf zurückgeworfen, in der Linken den unvermeidlichen Krückstock, in der Rechten den entblößten Degen, so schreitet der älteste Soldat der Division über die Lichtung. In den vom Helmrand beschatteten Augen leuchtet es wie „Tambour schlag ein“. Stoßweise geht der Atem, der im Bart zu Eis wird. Den Mann kümmert's nicht. Russenkugeln umschwirren ihn, er hört sie nicht. Wie ein reißender Wildbach jagt die Nachricht „Unser General Ligmann stürmt mit“ durch die lange Front. — „Kerls ran—n—u!“ Der General wartet zähneknirschend auf das Signal. Von links Hörnergeschmetter — Trommelwirbel — Hurra — Hurra — Hurra! — Spr—u—n—g— auf, marsch marsch!“ In gewaltigen Sprüngen stürmt der General voraus. Russenkugeln zischen und schwirren. Was scherts. Er brüllt den Kampf schrei. Das Schilfenal ist erreicht. Der General stürmt hinunter. Stolperer, Pioniere holen ihn ein, reißen ihn nach oben, hinein in die Russenstellung — sie ist leer. „Kinder, nachstoßen, holt sie euch mit dem Bajonett!“ . . .

Der General verschnauft sich und horcht in den schwächer werdenden Kampflärm. Eine Gestalt nähert sich ihm, spricht ergriffen und glücklich „Exzellenz“. — „Wulfen“, die Hand klopft die Schulter des Hauptmanns, „war das schön, habe ich eine Freude in mir.“

Das ist nicht für den kleinen Max geschrieben, sondern für erwachsene Menschen. Und nun sind sie alle beisammen, die Lesebuchgestalten, nun sind sie alle beisammen und loben den Herrn, der sie neu zu Ehren brachte: den Herrn Adolf Hitler.

Wer aber vor dem Krieg und während des Krieges eine deutsche Schule besuchte, der besinnt sich auch darauf, wie es den strahlenden Papierhelden weiter erging. Als der Krieg kam, als die Not wuchs, als die Armut ins Unermeßliche stieg, als der Hunger nagte, als durch dünne Papieranzüge der Wind strich, als Kohlrüben ins Brot gebacken, aufs Brot gestrichen und an Stelle des Brotes verschlungen wurden — da zerstoßen die Lesebuchgestalten in nichts, da sank ihr Glorienschein in den Staub, da standen sie vor sehend gewordenen Augen — nackt, jämmerlich, komisch und verkrüppelt.

Denn die Wirklichkeit ist stärker als das dickste Lesebuch.

## Schlappschwänze!

„Haben Sie's gehört, haben Sie's vernommen? Was sagen Sie? Ist das nicht zum Schießen? In Frankreich ist es zur Krise gekommen. Und — denken Sie — ganz ohne Blutvergießen! Man sagte „Adieu“ sich, sachlich, kalt: „Sie sind entlassen!“ — „Sie jagen uns fort?“ „Sie selber gehn ja!“ — „Nun, Mann über Bord!“ Doch keiner hat keinen niedergeknallt. Statt daß Doumergue mit harmloser Miene in einem Provinznest geredet hätte, Und nachts per Flugzeug wie eine Lawine Auf Herriot geprasselt: „Raus aus dem Bett!“ Und ihn, so sehr der sich auch gewehrt, Mit einigen hundert Schicksalsgenossen, In einem Gefängnisbofe erschossen, Und hinterher dies für „rechts“ erklärt. — Statt alles dessen wird unterhandelt! Drei lehnen ab, ein Vierter sagt Ja; Und tags darauf steht, wenig verwandelt Das Kabinett unter Flandin da. Nicht mal, daß einer 'nen Tritt bekommen, Man hat sich ganz ruhig und sachlich benommen Gar nichts Etregendes ist passiert. Was sagen Sie nur?“ — „An solchen Choses Sieht man mal wieder, daß diese Franzosen Völlig entnervt sind und degeneriert!“ MUCKL

## Händel wird erlaubt

### Ein Wehrwilliger nach Noten

Den Mitteilungen der Reichsmusikkammer entnehmen wir ein behördliches Frage- und Antwortspiel: „Zu Händels 250. Geburtstag. Dieser nach Gesinnung, Lebensführung und Kunsttaten in den vordersten Reihen deutscher Kämpfernaturen stehende große Meister hat die Stoffe zu seinen reifsten Tonwerken aus dem alten Testament entnommen. Zum Aufbau einer musikalischen Volkskultur sind die Kompositionen von Händel nicht zu entbehren. Ich habe deshalb den Präsidenten der Reichsmusikkammer um Entscheidung darüber gebeten, ob vom nationalsozialistischen Standpunkt aus Bedenken gegen die Werke Händels bestünden. Antwort: Ich habe keine Bedenken gegen die Aufführung . . .“

Trotz „Judas Makkabäus!“ Es sind wirklich vorurteilsfreie Leute.

## Miserere

### Miesmacherei mit Begeisterung

Die Kammer Sängerin Vera Schwarz hat dem „Neuen Wiener Journal“ einen Originalartikel, gewissermaßen an Stelle eines Interviews, gewidmet, darin sie sich mit der brennenden Frage „Kammersängerin und Varieté“, die man auch als eine Art sozialer Frage betrachten kann, für ihre Person endgültig auseinandersetzt. Da sie gerade in einem Wiener Varieté verpflichtet ist, bejaht sie die Frage und teilt mit: „Auch in der Berliner Scala war ich schon zweimal zu Gast, und zwar habe ich dort in vollständiger Operausstattung die Miserere-Szene aus dem 4. Akt von Verdis „Troubadour“ zur Aufführung gebracht, was von dem Berliner Varietepublikum mit Begeisterung aufgenommen wurde.“

Die Berliner lieben heute Varietés mit Trauerrand

## Etwas ausgeutsch

In der „Frankfurter Zeitung“ lesen wir: „Im letzten Literaturblatt der „Frankfurter Zeitung“ ist in einer Besprechung des Buches „Christine Wasa“ gesagt, Christine sei im Film „verdammte“, einen Dialog für Ladenschwengel zu führen“. Dieser Ausdruck, den zu beseitigen wir uns vorgenommen hatten, ist aus Versehen stehen geblieben. Die Schriftleitung bedauert das außerordentlich, denn nichts liegt ihr ferner, als in dieser verallgemeinernden abschätzigen Form den Stand junger Kaufleute herabzusetzen; wie denn überhaupt derartige Charakterisierungen bestimmter Berufe niemals Werturteile enthalten sollten.“

## Langschädel auch nicht zuverlässig

Der Leipziger Professor Kruse hat aus seinen Forschungen die Konsequenz gezogen, daß Langschädel nicht unbedingt der Beweis für arische Abstammung sind und daß die Kopfform allgemein zum großen Teil eine Sache des Zufalls ist. Diese Feststellung wird nicht verfehlen, den heftigsten Widerspruch in den Kreisen der nationalsozialistischen „Rasseforscher“ hervorzurufen.

## Das 3. Totenreich

Insertat in den Greizer Neuesten Nachrichten: „Achtung! Als besondere Neuheit empfehle ich matragenähnliche Einlagen für Särge. Durch diese Neuerung ist es jedem Heimgegangenen möglich, auf einem zeitgemäßen Lager zu ruhen.“

Wenn Hitler schon den Lebenden nicht hilft — für die Toten sorgt er, wie man sieht, mit rührender Hingabe!

## Die „Ueberlebende“

In der „Nationalzeitung“, Essen, lesen wir: „Es gibt keine Juden mehr auf dem Husumer Viehmarkt. Das ist für den Laien das hervorragendste Merkmal. Das kärgliche halbe Dutzend Ueberlebende spielt wirklich keine Rolle mehr.“

„Ueberlebende“ ist gut! Sind die anderen geschlehtet worden? Schon im Jargon zeigt sich der Kanniballismus!

# Schutz den Liebespärchen

Unter der Überschrift „Schutz den Liebespärchen“ lesen wir:

„Die Pressestelle des Essener Polizeipräsidiums teilte dieser Tage mit:

Wenn der Frühling seinen Einzug gehalten hat und die ersten wärmeren Nächte sich einstellen, setzt in den Abendstunden ein reger Spaziergängerverkehr ein. Das Ziel der Wanderer sind die Park- und Waldanlagen, wo sie sich nach des Tages Last und Mühe ausruhen und erholen wollen. Besonders die Pärchen lenken ihre Schritte hinaus zu den Ruhwäldern, um sich in der freien Natur ungestört zu unterhalten. Der Aufenthalt auf den verschwiegenen und lauschigen Bänken ist aber nicht immer eine reine Freude für die Erholungssuchenden, denn lichtscheues Gesindel und entartete Burschen machen diese Gegenden unsicher. Die harmlosen Liebespärchen werden von dem herumvagabundierenden Gesindel jeden Alters durch Belauschen, schamlose Zurufe, schamverletzende und ärgernisregende Handlungen geängstigt und belästigt. Um dieses ruchlose Treiben möglichst zu unterbinden, sind von der Kriminalpolizei umfangreiche vorbeugende Maßnahmen getroffen worden. Außer den regelmäßigen Streifen der Sitten- und uniformierten Polizei werden in unbestimmten Zeitabständen große Razzien durchgeführt, wobei das ganze Gelände des Polizeibezirks Essen abgekämmt wird. Hierbei werden alle in irgendeiner sich verdächtig machenden oder umhertreibenden Personen gestellt und unter die Lupe genommen. Besonders wird hierbei auf Exhibitionisten, Erpresser, Spione, Lauscher, falsche Kriminalbeamte, steckbrieflich Gesuchte u. a. m. geachtet. Zur Unterstützung und

entsprechenden energischen Durchführung haben sich SA-SS-Formationen und Führer der Hitlerjugend zur Verfügung gestellt, damit die Sicherheit und Ordnung für die Spaziergänger gewährleistet wird. Auf Kinder und jugendlichen Personen beiderlei Geschlechts, die sich zur Nachtzeit zwecklos herumtreiben, wird bei diesen Aktionen die Kriminalpolizei ihr besonderes Augenmerk richten, wobei die weibliche Kriminalpolizei einen erheblichen Teil dieser Tätigkeit ausführt.“

Dieser Erlaß der Essener Polizei ist vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus wirklich sehr zu begrüßen.

Was die „Führer der Hitlerjugend“ betrifft, die an diesen Riesenrazzien teilnehmen, so wäre in Erwägung zu ziehen, ob man nicht die „ranze HJ geschlossen teilnehmen lassen solle, um gleichzeitig einen praktischen Anschauungsunterricht für die Aufzucht der germanischen Rasse zu erteilen.

Wir schlagen der Polizeidirektion vor, den Schutz der Liebespärchen etwas zu vervollkommen:

Verbreiterung der „verschwiegenen und lauschigen Bänke“;

Anbringung von roten Lampen zum Zeichen dafür, daß die Bank bereits besetzt ist;

Anschaffung von Sprungfedermatragen; evtl. Ausgabe von Bankbenutzungsscheinen, wobei verdiente Kämpfer der Bewegung mit den Mitgliedsnummern 1—300 000 besonders zu berücksichtigen sind.

Sollte die Essener Polizei von diesen Verbesserungsvorschlägen Gebrauch machen, so bittet der Verfasser, das Honorar für die Vorschläge an die Redaktion dieses Blattes zu senden, die es gerne weiterleiten wird. Fritz Hoff

Menschen, der das zeigt, nennen wir einen echten deutschen Mann. Die Charakterankurbelung ist darum das Entscheidende der neuen deutschen Bildung (aus der bedeutendsten Rede auf dem Lehrerkongreß in Leipzig 9. 9. 33).“

Herr Schemm, der Tiefgläubige, verwechselt Charakter mit einem Automobil. Wie viele HP. hat er selbst?

## Goldene Schemm-Worte

### Deutsche Charakterchlacht

Im Bahnhof zu Elmendingen hängen unter Glas und Rahmen folgende „Goldene Wort des bayrischen Kulturminister Schemm: Ehrlichkeit, Biederkeit, Heldisches, das tiefinnerliche Gläubige, das ist deutsch! Einen



## Aus dem Zellengefängnis Otto von Corvin Briefe aus bewegter, schwerer Zeit 1848-1856

Zu den interessantesten Gestalten der Revolution von 1848 gehörte Otto von Corvin. Er wurde 1812 in Gumbinnen in Ostpreußen als Sohn eines Postdirektors geboren. 1830-35 diente er als preussischer Leutnant erst in Mainz, dann in Saarlouis. Nachdem er seinen Abschied genommen, nahm der geistig vielseitig interessierte junge Mensch an den Bewegungen des Vormärzes lebhaften Anteil — als leidenschaftlicher Republikaner und Demokrat. 1848 kämpfte er in den Reihen der Aufständischen in Jaden. Im Mai 1849, als die Gegenrevolution die Oberhand gewann, verteidigte er als Bürgerwehr-Oberst Mannheims die Stadt gegen die Preußen. Als Chef des Generalstabes suchte er dann die Festung Rastatt zu halten. Nach ihrer Uebergabe wurde er standrechtlich zum Tode verurteilt, kurz vor der Erschießung zu sechsjähriger Festungshaft begnadigt.

In seinen „Erinnerungen“ schildert er, wie diese Begnadigung eintraf, als schon alles für die Erschießung vorbereitet war. Diese sechsjährige Festungshaft hat er bis zur letzten Stunde abhüpfen müssen. Er hat in diesen Jahren viel gelitten. Aber liest man die Briefe, die er an seine Frau geschrieben hat, so wird man finden, daß der damalige Strafvollzug (für einen Rebellenführer, der mit der Waffe ergriffen wurde!) immer noch human war, verglichen mit den Zuchthäusern, Gefängnissen und Konzentrationslagern, in die achtzig Jahre später das „dritte Reich“ seine Gesinnungsgegner sperrt. Wir veröffentlichten eine größere Anzahl der Briefe Corvins. Sie sind seinem längst vergriffenen, 1884 erschienenen Buche „Aus dem Zellengefängnis“ entnommen. Es sind menschliche Dokumente von tragischer Größe und mit bemerkenswerten Einblicken in die politische Situation nach 1848 darunter. Vor allem den Briefwechsel mit seiner Frau wird jeder Mitfühlende mit tiefer Anteilnahme lesen.

Otto von Corvin hat nach seiner Entlassung eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit ausgeübt. 1861 erschienen seine vierbändigen „Erinnerungen“. Die Reihe seiner Geschichtswerke ist lang. Am bekanntesten ist er durch den „Pfaffenspiegel“ geworden, der in den weltanschaulichen Kämpfen der Vorkriegszeit eine gewisse Rolle spielte. Im Jahre 1886 endete sein reiches und abenteuerliches Leben.

### 6. Fortsetzung

#### „Ich habe schon so viel ertragen“

Meine liebe, teure Helene!

Es war nicht Recht von Dir, daß Du mich so überrascht hast! — Du hast mich so um eine Freude gebracht, um die Freude Dich zu erwarten. Ich habe hier sehr wenig Freude und geize mit jedem frohen Augenblick. — Du bist jetzt etwa eine Stunde weg. — Mir ist's als ob ich geträumt hätte, daß Ihr dagewesen seid. — Du, die Mutter und meine Schwester, die ich als kaum verheiratet verließ und die ich nun nach 27 Jahren als Großmutter zum erstenmal wiedersehe! — Und das Alles in einer Viertelstunde, in Gegenwart eines fremden Mannes. — Das ist hart, sehr hart. Ich hätte Euch Allen so viel zu sagen gehabt, — allein die Freude, die Ueberraschung ließen mich Alles vergessen und dann kann ich Dir sagen, daß seit gestern mein Kopf förmlich schwach ist. Der neue Schlag hat mich zu hart getroffen. Doch fürchte nichts für meinen Verstand! Gestern hoffte ich wahnsinnig zu werden und mit wahrer Freude fühlte ich, wie die Adern an den Schläfen heftig schlugen und es sich wie ein Flor über mein Gehirn zog. Heute bin ich ruhiger. Ich will hoffen. —

Den 4. Oktober. Die Blumen, welche Du mir mitgebracht hast, habe ich um ein Tintenfaß in den Raum gelegt, wohin eigentlich der Streusand gehört. So bleiben sie einige Tage frisch und erfreuen mich. — Heute bin ich merkwürdigerweise fast heiter. Am ersten Tage war es mir, als sei der Himmel auf mich herniedergestürzt. So unglücklich habe ich mich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt. Ich habe heute sehr fleißig gearbeitet, daher mag wohl meine Heiterkeit kommen. Wenn ich nur gesund bleibe! Allein ich fürchte sehr. Ich habe das Fenster geschlossen; allein es ist in meiner Zelle ein unerträgliches Zug. Dabei ist sie mit Ziegelsteinen ausgelegt, die recht kalt sind. — Du schienst mir gestern so sehr niedergeschlagen. Helene! — Ich bitte Dich, Du armes Weib, fasse Mut und verzweifle nicht, sonst wird mir meine Gefangenschaft hier vollends ein Gräuel. Jetzt rufe ich Dir zu — hoffe! — Ach, ich kann mir denken wie einsam, wie verlassen Du Dich fühlen mußt. —

— Ich habe schon so viel ertragen und — werde vielleicht noch mehr ertragen müssen. Bedenke ich, daß ich hier sieben Jahre sitzen soll, dann freilich ist um den Verstand zu verlieren! Alle Monate werde ich Dich einmal sehen, einmal, und stets vor einem fremden Zeugen. Sieben Jahre lang werde ich Dir kein vertrautes, liebes Wort sagen können; ich werde Dir fremd, ich armer Gefangener werde Dir eine gleichgültige Person werden. Verlasse ich dann als alter Mann — denn ich werde geistig und körperlich ruiniert sein — das Gefängnis, dann werden Andere Dir näher stehen als ich und Du wirst mich als eine Bürde betrachten. Die Strafe, die mich trifft, ist doch entsetzlich hart! — Meine gute Mutter sieht für ihr Alter noch sehr wohl aus; sie ist eine ganz schmutzige Urgroßmutter und meiner Schwester sieht man eben auch nicht an, daß sie Großmutter ist. — Die Ueberraschung hatte mich gestern ganz betäubt und wirkt heute noch unangenehm nach. Es wäre mir lieber gewesen, Mutter und Schwester wären nicht gekommen. Wenn man sich so lange nicht gesehen hat, was will da die halbe Stunde sagen, in der ich keinem von Euch rechte Aufmerksamkeit schenken konnte. — Ich würde meine Schwester doch noch wieder erkannt haben. Es ist mir ganz seltsam, daß ich eine Schwester habe; wie würde ich mich gefreut haben, wenn ich das Wiedersehen mit Ruhe hätte genießen können. — Ach wie gern wollte ich das Gefängnis ertragen, wenn ich dich hier bei mir haben könnte! Doch das will ich Dir nicht wünschen; Du würdest bald wieder in die Welt hinaus flattern wollen. Es fängt schon an zu dunkeln; Licht erhalten wir erst am 15. Oktober; ich muß schließen. Gute Nacht mein liebes Herz. Ich bitte, vergiß Dein Bild nicht. Das dauert Alles so lange, Ihr da draußen wißt gar nicht, wie lang die Tage eines Gefangenen sind.

Freitagabend. Guten Abend meine Helene! — Hätte man mich erschossen, so wäre nun Alles vorbei. Der heftigste Schmerz wäre jetzt bei Dir vorüber und ich würde in Deinem Andenken leben. Aber jetzt! Nein, eine solche Gnade ist die gräßlichste Barbarei! — Ich wollte Alles ertragen, dürfte ich Dich nur öfter sehen; allein von Dir getrennt zu sein ist mir die gräßlichste Strafe. Ich weiß es ja, wie krank und elend Du wurdest, wenn ich nur einige Monate von Dir getrennt war und Du über mein Schicksal besorgt warst; wie wird es Dir jetzt gehen! — Krank und elend an Geist und Körper werde ich diese Zelle verlassen, krank und elend werde ich

Dich wieder finden! — Man macht mir hier wenig Hoffnung, daß Du etwas ausrichten würdest. Alle meinen, Du solltest bis nach Beendigung des Kriegszustandes warten. — Gute Nacht, mein liebes Herz. Ich kann nicht mehr sehen und Licht wird noch nicht gebrannt. Ja, wär ich tot, dann wäre nun Alles überstanden.

Sonabend früh. Alle Angestellten hier sagen mir, daß die Meisten das Zellengefängnis so leicht ertragen, ja wenn sie auch Anfangs vor Ungeduld an den Wänden in die Höhe liefen. Es wäre dies nicht allein der Fall bei Ungebildeten, sondern gerade bei Gebildeten und als Beispiel wurden mir ein Staatsbeamter und ein junger Kaufmann angeführt. — Dem Ochsen scheint die Stallfütterung sehr behaglich und selbst dem Pferde; sie scheinen ungeru ihren Stall zu verlassen und geht es in denselben zurück, so haben sie große Eile. Man betrachte aber nur den Hund! Wie freut er sich, wenn er aus seinem Stall gelassen wird, welche Sprünge macht er und wie drückt jede Miene den Jubel in ihm aus und wie traurig kehrt er in seinen Stall zurück. Der gefangene Fuchs macht Anfangs entsetzliche Sprünge und scheint ganz außer sich. Sieht er, daß das Alles nichts hilft, dann wird er ruhig und sieht ganz und gar nicht melancholisch aus. Er vertraut auf seine List, die ihn retten soll. Ich bin überzeugt, ein Fuchs denkt nur an Fluchtversuche. In meiner Monographie über den Fuchs wirst Du finden, wie überlegt dies Tier handelt. Dummköpfe nennen das Instinkt. — Andere Tiere gibt es wieder, die nicht toben, sondern trauern. Wie unglücklich sieht nicht ein gefangener Adler aus! — Mir sind immer die Tränen in die Augen gekommen, wenn ich dies edle, stolze Tier in der Gefangenschaft sah. Ich erinnere Dich an das köstliche, herzzerreißende Bild von Landseer, den gefangenen Adler darstellend. — O du armer Adler! — Deine mächtigen Schwingen tragen dich sonst hoch über die Gipfel der Berge, du nimmst dein Morgenbad in den Wolken und trockenstest dein Gefieder im warmen Strahl der Sonne, die man auf der Erde nicht erblickte. Keck schautest du in das ewige Licht und dein scharfes Auge ward davon nicht geblendet. Tief unten im grünen Wald erspähest du das Wildpret, welches du dir zum Mahle erlesen. Du hieltest Tafel auf dem höchsten Felsen in stolzer, selbstgewählter Einsamkeit. An der hellsprudelnden Felsenquelle löschtest du deinen Durst und schwebtest dann wieder zurück in die schwindelnde Höhe, wohin dich die Stimme deines starken und mutigen Weibes zur Jagd gerufen. — Und jetzt, du armer, armer Adler! — Nur wer gefangen ist wie du versteht deinen kummervollen Blick, ahnt was du leidest. Ein finsternes Loch ist jetzt dein Aufenthalt, stinkendes Fleisch, stinkendes Wasser sind deine Nahrung; du nimmst sie, weil Dich der Hunger dazu zwingt. Traurig sitzt du auf deiner Stange und die ganze Bewegung.

#### Geschützte Staatsoberhaupt

„Du bist ein wunderlicher Mann.  
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?  
Wo ich nicht loben kann,  
Davon sprech' ich nicht.“

(Goethe)

die du dir machen kannst ist, daß du von einem Ende derselben zum andern gehst. Du denkst an deine schönen Berge, an die Felsenquelle, an die feuchten Wolken und die goldene Sonne; und mächtig dehnst du deine Schwingen und in trunkener Selbstvergessenheit stößt du deinen Freudenruf aus. — Ach deine Schwingen zerstoßen sich an den Wänden deines Käfigs und das mahnt dich an die Wirklichkeit. — Dein armes Weib, welches hoch oben in den Lüften schwebt und welches nur dein Auge zu erkennen vermöchte, hat deine Stimme gehört und antwortet mit einem Klageruf. — O glücklich bist du armer Adler, wenn du dann schwach bist und dein Herz bricht. — Die Herren beweisen Dir, daß die Einzelhaft eine ganz vortreffliche sei, daß Menschen dabei dick und fett und alt werden können. — „Sehen Sie, Sie haben hier stets eine frische Luft, welche durch die zur Luft-Heizung bestimmten Löcher hindurchströmt; im Winter ist diese Luft zwar stets so trocken, daß das Brot auf dem Tisch in wenigen Stunden eine harte Kruste erhält; allein es ist doch hübsch warm. Die Ziegel, mit welchen der Fußboden gepflastert ist, sind allerdings so weich gebrannt und es löst sich täglich davon etwa eine Meße feiner Staub ab, welcher der Lunge keineswegs zuträglich ist; allein das kann man vermeiden, wenn man hübsch sitzen bleibt und arbeitet, denn der

Staub kommt von den Nägeln der Schuhe. Das matte Glas an den Fenstern und das ewige Ansehn der einen Farbe, womit die Zellen angestrichen, erzeugt zwar eine Augenkrankheit; allein sie ist durchaus nicht gefährlich. — Die Nahrung setzet man zwar gewöhnlich für Gichtkranke nicht heilsam; allein haben Sie Beschwerden davon gehabt? — Nein, glauben Sie mir, die Zellenhaft ist schon deshalb die beste, weil sie es erlaubt, einen Jeden nach seiner Individualität zu behandeln und auf seine geistigen Fähigkeiten in bezug auf die Arbeit Rücksicht zu nehmen. Ich würde Sie gern sagen lassen; allein ich habe schon zu viel Leute, die acht bis zehn Jahr im Gefängnis sitzen und denen diese Arbeit notwendig ist. — Ihrer Frau würde ich nicht raten heranzuziehen, denn Ausnahmen kann man nicht machen und bedenken Sie nur, was mühte sie empfinden, wenn Sie krank würden und sie könnte nicht zu Ihnen? — Sehen Sie, wir haben viele Familienväter hier, die acht bis neun Kinder haben, die von der Gemeinde erhalten werden, da keine Mutter mehr da ist, allein die Leute ertragen es ganz gut usw.“ — Siehst Du, ich hätte nie geglaubt, daß ich mich nach dem alten Zuchthause, welches und nun sehne ich mich nach dem alten Zuchthause, welches ich verlassen habe; Direktor Speigler hatte unsere Lage erträglich gemacht, ohne seine Pflicht zu verletzen. — In den Zellen, heißt es, könne man mehr Freiheiten gestatten; bis jetzt habe ich keine andere als die, mich die Hälfte des Tages für mich beschäftigen zu dürfen. — Doch Alles, Alles würde ich gern und selbst leicht tragen, wenn mich nicht ewig der Gedanke an Dich quälte, wenn Dein kummervolles Gesicht nicht beständig vor mir stände. — Ach, die Herren meinen hier Wunder welche Erfahrungen sie gemacht haben! An wem aber? An Leuten aus den niedrigsten Klassen, die es hier besser haben wie zu Hause. Höchstens daß ihnen hier einmal ein liebedlicher Beamter in die Hände fällt, der zu tief in die fürstliche Kasse gegriffen hat, oder ein Vagabond von Kommiss. Das sind dann Leute von Bildung und über deren Kamu wird man auch geschoren. — — —

— Du hast mir Mut einsprechen wollen; Du hast gesagt: So viele Männer trügen es mit mir und hätten es vor mir getragen. — Wäre ich nicht so traurig gewesen, würde ich Dir eine sehr bittere ironische Antwort gegeben haben. — Meinst Du denn, ich könnte es nicht tragen? Du weißt wohl, daß ich einen eisernen Willen habe. Nehme ich mir vor, alles gleichgültig zu ertragen, so ist's so; allein dann wehe Dir, mir und Andern. Dann muß ich damit beginnen, alles Gefühl in mir zu ertöten und von meinem geistigen Lebensbaum einen Zweig nach dem andern herunter zu brechen. Dann gehe ich Dich, mich selbst — das heißt mein besseres Ich auf — und lebe nur einem entsetzlichen Gedanken. Dann wehe den Andern! Sieben Jahre, Helene, hab' ich um Dich geworben. Hatte der Jüngling die Kraft, sieben Jahre für die Liebe zu kämpfen und zu dulden. — nun so wird der Haß der Dürst nach Rache. — Gefühle, die ich bis jetzt nicht kannte. — dem Manne auch wohl die Kraft geben, sieben Jahre geduldig anzuharren. — Laß mir also immer meine Qual und wünsche nicht, daß ich mich beruhige. Laß mir meine einsamen Tränen, das gedrückte Herz, welches noch diese Tropfen gibt, ist noch weich, noch des Guten fähig; vermag aber kein Druck mehr ihm Tränen zu erpressen, dann — Wehe den Andern! — Ich sollte Dich eigentlich zu betrogen ansehen und Dir schreiben, daß ich mich ganz vortrefflich befände. Nun, ich weiß Du machst darauf Anspruch, meine Leiden zu teilen und es wäre ein Mangel an Liebe und Achtung, wenn ich Dir Deinen Anteil vorzöthelie. — Ich will nur Alles tun, um nicht krank zu werden; das wäre hier schrecklich. Die grobe Nahrung kann ich nicht vertragen; ich will deshalb so wenig essen als möglich; nur etwas Brühe und das Stückchen Fleisch, welches wir einen um den andern Tag bekommen. Damit kann man leben ohne sich zu sehr zu schwächen. . . .

#### Nach drei Monaten Bruchsal

Bruchsal, Sonntag, 16. Dezember 1849.

— Am 20. bin ich drei Monat in Bruchsal und es ist nichts besser, sondern alles schlimmer geworden. Trotzdem will ich mich noch einmal versuchen lassen, auf das Frühjahr zu hoffen, obwohl ich vor allen Hoffnungen ein Mißtrauen habe, seit mir so viele zu Grabe getragen sind. Du weißt wie viel es mir früher geschadet hat, daß ich Hoffnungen häufig für Gewißheit nahm. Diesen Fehler habe ich gänzlich abgelegt und wenigstens das damit gewonnen, daß das Zertrümmern einer Hoffnung mir nicht mehr so wehe tut wie früher. Es ist ein Geheimnis, wie der Damaszener und Mailänder Stahl gehärtet wird; ich vermute man löset ihn in Tränen ab. Hoffentlich wird meine Seele aus dieser Trübsal auch als Damaszener-Stahl hervorgehen. Sie gleicht schon jetzt so ziemlich dem gehörnten Siegfried und der einzig verwendbare Fleck daran ist die Liebe zu Dir Helene; sie ist meine Achillesferse. Verrate meine Schwäche keinem Hagen und keinem Paris.

Da jetzt Freig in Deiner Nähe ist und auch ihr Mann, so wirst Du Dich wohl nicht mehr so verlassen fühlen und das ist mir ein großer Trost. Vermisse mich nur nicht gar zu wenig, das ist alles was ich wünsche. Wenn ihr vergnügt beisammen seid, dann setzt meinen Stuhl für mich hin; mein Geist wird kommen wie Banquo's Geist, aber nicht um euch zu erschrecken. Es vergeht keine Minute, in welcher ich nicht bei Dir wäre. — Dienstag über acht Tage ist Weihnachtsabend. Dieser und der Silvesterabend werden mir recht traurig vergehen. Wenn Ihr anfangt vergnügt zu werden, dann schlafe ich schon lange und träume mich in Eure Mitte.

— Wie lieb hab' ich hier die Nacht! — Im Wachen bin ich hier tot; aber im Schlaf lebe ich. Die Stunden, in welchen ich schlafe, sind die einzig glücklichen, die ich habe; wenn nur das viertelstündige aus voller Kehle geschrieene Werrda! der Schuldwachen mich nicht stets emporschreckte. — Ich träume fortwährend und sehe im Traume Euch Alle. — — —

— Seit mehreren Tagen quält mich Etwas, von dem ich nicht weiß, ob ich es erlebe oder geträumt habe. Ich kam von einer Brücke, die über einen großen Fluß fuhrte, und zwei Stadtteilen verband. Fortsetzung folgt!



# Korrumpierte Hitlerbonzen Und bestoh'ene Arbeiter

Man schreibt uns aus der Pfalz: Der Schuhmacher-Verein hatte seit etwa 30 Jahren in der Pfalz eine besondere Volkserbfolge, deren Vermögen von fast einer halben Million ebenfalls gestohlen und nach Berlin geschickt wurde. Vertrieben waren Mann und Frau, die Höchstunterstützung betrug für jedes 700 Mark. Die statutenmäßigen Unterstützungen wurden nicht mehr ausbezahlt, wobei sich allerdings später ergab, daß das Geld unterschlagen wurde. Nach und nach wurde aber auch offiziell abgebaut und darauf hingewiesen, daß nach dem Statut keine Verpflichtung zur Auszahlung besteht. Diese für den Kriegsfall oder für Epidemien vorgegebene Bestimmung wurde unter normalen Verhältnissen nie in Anwendung gebracht. Jetzt zirkuliert unter den Mitgliedern das Gerücht, die Stierbefälle würde aufgehoben, weil sie nach den Bestimmungen der „Arbeitsfront“ nicht zulässig sei. Tatsächlich werden die Beiträge nicht mehr fassiert, oder höchstens für nicht zu erfahren. Dunderste alte Leute haben seit Jahren sich die Pfennige abgepart und bezahlt, um noch das Sterbegeld in Anspruch nehmen zu können. Man stelle sich nun die Aufregung vor, die unter diesen Leuten herrscht, denn sie sind sich darüber klar, daß sie im Falle einer Auflösung keinen Pfennig mehr zurückerhalten von ihren 30 Jahre lang bezahlten Beiträgen. Weil einige tausend Mark als Darlehen für Volkshäuser und Sportplätze angelegt waren, die jetzt an treue Kumpans zu Sportpreisen verschleudert wurden, versucht man die empörten Mitglieder gegen die frühere Verwaltung aufzuheben, die angeblich schuldig sein soll, daß nun die Darlehen verloren sind. Dabei wurde in allen Fällen früher prompt bezahlt bis zur Beschlagnahme dieser Einrichtungen durch die neuen Machthaber. Den Besitzern von Invalidenrenten durch die Gewerkschaften ist leicht auch mitgeteilt worden, daß mit dieser Einrichtung bald Schluss gemacht würde, weil sie auf die Dauer untragbar sei. Ob dies nun geschieht oder nicht, die Mitglieder werden darauf nicht den geringsten Einfluß haben und auf alle Fälle schweigen müssen.

## Aus einem deutschen Arbeiterbrief

Wegen des Beitragsabzugs herrscht große Empörung, denn niemand weiß für was eigentlich so viel bezahlt werden muß. Wird jemand krank oder arbeitslos, dann muß immer um die Unterstüzung gekämpft werden, sie wird mindestens erst mit großer Verpätung und willkürlich ausbezahlt. Es sind schon verschiedene Abschlüsse von Kassenern erfolgt, weil sie erhebliche Differenzbeträge in die eigene Tasche stecken, aber trotzdem ist dies die Regel, das Mitglied kann sich nicht beschweren. Alle sehen, daß die Funktionäre der Arbeitsfront dauernd belissen in den Wirtschaften und Strafen herumfallen, man sieht auch, wie oft die neuen Autos wechseln und kann sich deshalb denken, wo ein großer Teil des Geldes hinkommt, aber eine Kontrolle durch die Mitglieder besteht nicht, und gesagt werden darf auch nichts. Den Unorganisierten wurden wiederholt 30 Pfennig abgezogen für die Aufnahme. Nun fand eine Kontrolle statt und als sie keine Bücher hatten, mußten sie erneut 30 Pfennig zahlen, weil die alten Zahlungen unzulässig waren.

## Nazigerichte verbreiten „Greuelmärchen“

(Ausschnitt) Die Leiter der Essener „National-Zeitung“ haben das Vergnügen, in ihrem Blatt die folgende Erklärung zu finden: „Besonders beim Beginnenden Winterhilfswerk ist es notwendig, jede Erschütterung des Vertrauens zur Bewegung und damit zum Staat zu vermeiden und die unverbesserlichen Heber wie die leichtsinnigen Schwärmer, die immer wieder Beunruhigung und Mißtrauen in die Volkstragen, rückwärtslos zur Verantwortung zu ziehen. Die Greuelmärchen von den Verleumdungen führender Männer der Bewegung z. B. sind dazu geeignet, viele Volksgenossen in ihrer Opferbereitschaft für das WDW zu hemmen, ganz abgesehen davon, daß sie allgemein das Ansehen der Bewegung und des Staates schwer schädigen und

# Besuch bei Rot Front, SA. und SS.

Paris, den 14. November 1934.

(Von unserem Korrespondenten)

Xavier de Hauteclocque will das „unterirdische Deutschland“ kennen lernen. In Begleitung einiger Deutscher, die Beziehungen zu „Unterwelt“ haben, besucht er eine Zusammenkunft von „Rot Front“ und einige SA- und SS-Lothale. Er erzählt uns davon im „Gringoire“ in seiner Artikelreihe „Hitler am Scheidewege“.

„Wenn man also unverzüglich das Wort an Sie richtet, werden Sie in korrektem Deutsch antworten können? Gut. Ihre Papiere sind in Ordnung? Sie haben nichts auf dem Gewissen? Ausgeschlossen. Wir wollen SS-Vokale befragen.“

Ein der „Genossen“ hat gute Beziehungen zum geistlichen Lager. Er rühmt sich, mich ohne Zwischenfälle in die Hinterräume von Pökalen zu führen, wo sich die schwarzen Polizisten treffen. Ich würde übertreiben, wenn ich sagen würde, das sei besonders gefährlich; die SS-Leute halten strikte Disziplin. Sollten sie einen Franzosen überraschen — und besonders einen Journalisten, der bei ihnen hohen Ruf hat — in ihrem Bereich steht — wie er dabei ist, ihre Verstärkungen zu befragen, so würde ihm das vielleicht einige Faustschläge und bestimmt einen Besuch bei der Gestapo einbringen, die ich ja schon genug kenne. Sonst aber nichts Schlimmeres.

Wir betreten zuerst das Cafe Wanne, Biegelstraße. Der Besitzer ist einer der eifrigsten Anführer der Gestapo. Im ersten Stockwerk des Restaurants treffen sich die Hitlerorganisationen, die diesen Bezirk der Hauptstadt überwachen. Heute Abend findet gerade eine Zusammenkunft der braunen Bärenhändeln statt. Das darf man nämlich nicht übersehen, daß alle Verkäufer bei Weibheim im Wanne ihre Anweisungen erhalten. Im Erdgeschoss befindet sich ein recht nettes Restaurant mit möglichen Preisen. Man reicht dort eine reichliche Maßzeit für 1,50 Mark.

Der Besitzer, der Gestapomann, geht die Tische entlang. Der Kellner kommt hinzu: „Nichts Neues oben?“ fragt der „Genosse“. — „Nichts.“ Der Kellner blickt sich, als wolle er den Tisch abwischen: „Geh doch neben an zu Schande. Sie sind heute auhgerat.“

30 Schritte weiter an der Ecke der Regel- und Kalkbrennenstraße ist das Cafe Schunde, ein Lokal der SS-Staffel 44. Die hier hier existiert und anwacht. Die Bedeutung dieser Staffel 44 ist groß; diese schwarzen Polizisten überwachen Tag und Nacht eine der Hauptstraßen von Berlin: Die große Eisenbahnbrücke am Bahnhof Artedrichstraße. Weber die Brücke führt ein Eisenbahnweg unter der Brücke laufen an jedem Abend nach Schluß der Arbeit gewaltige Menschenströme vom Zentrum nach dem Norden.

In dem Zimmer des Cafes, das ich betrete, sitzen ein Duzend SS-Leute an Tischen. Ich haunte über ihre kräftigen

zu Diskussionen in der deutschen Bevölkerung wie auch im Ausland führen, die die Ruhe und Ordnung nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa erheblich gefährden. Es ist deshalb angebracht, gegen die Urheber und Verbreiter solcher Märchen mit der Schärfe vorzugehen...“

Anmerkung: Die Eisenacher Große Strafkammer verurteilte einen Kreisleiter der nationalsozialistischen „Deutschen Arbeitsfront“, Fachgruppe Bau, dessen Name in der Hafenzensurpresse vertrieben wird, wegen Unterschlagung von Beitragsgeldern zu einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus. In der Urteilsbegründung wird gesagt, daß der Verurteilte die unterschlagenen Gelder mit „Freundinnen“ verschwendet habe. — Wird nun in diesem Fall, wie in der unangehören Zahl von ähnlichen, bereits bekannten Korruptionsfällen, nach dem Willen des Göringblattes gegen die Gerichte wegen Verbreitung von „Greuelmärchen“ vorgegangen?

## „Dreckoffensive“

### Die Korruption im Hitler-Reich

Es gibt keine andere Nation, in der „der größte Lump im ganzen Land“ so zur festesten Stütze des gegenwärtigen Staatssystems gehört, wie in jenem Reich, wo nach dem 5. März handfeste Prämien und regelrechte Nemter für Denunzianten eingerichtet wurden. Trotzdem will die Sache nicht mehr recht klappen, der Rausch der Naziwähler ist verflogen, das Rationieren zieht breitere und breitere Kreise, der Denunziant fühlt sich isolierter denn ehedem, die kompakte Majorität, denen sich Häuser- und Straßenwärter gegenüber sehen, wird größer und größer. Dafür häufen sich in den Nazilämtern die Beschwerden gegen Korruptoren an. Die Zivilkurage der getretenen Steuerzahler wächst so, daß sich die Bonjerie dieser Beschwerdewelle durch geheime Rundschreiben an ihre Mitglieder zu erwehren sucht. Ab und zu flüchtet ein Bonze an die Öffentlichkeit, wie der Gauleiter der Mark Brandenburg, Kube, der in einem Aufruf über das Denunziantentum klagt, das man selbst großgezogen hat:

„Zeit dem 30. Juni erreicht sich eine Schlammflut schmutziger Verleumdungen gegen alle Dienststellen der Nationalsozialistischen Partei und ihre Gliederung im sogenannten Beschwerdeweg an viele maßgebende Männer der Partei. Der Nationalsozialismus ist nicht gewillt, diese Dreckoffensive widerstandslos hinzunehmen. Unsere Stärke lag stets im Angriff und so befehle ich als Gauleiter der Kurmark, den Gegenstoß einzusetzen. Sämtliche Parteigenossen der Kurmark schiden durch ihre Ortsgruppenleiter und Kreisleiter ihre Beschwerden über verkappte reaktionäre Freimaurer, Marxisten, Juden und ähnliche Zettigenossen an den Gau.“

Der Ausschrei wird nichts helfen, denn wie aus dem Anfang hervorgeht, kommt die „Dreckoffensive“ gegen die Bonjerie vor allem aus den Reihen der Nazis selbst. Die Gründe liegen tiefer: zunehmende Korruption der Bonjerie, Fememorde, Unterschlagungen, Veruntreuung der Winterhilfe, Verweigerung und Verhöhnung der Hitlerjugend, Haß gegen den blödsinnigen Drill — das sind die Quellen dieser Schlammflut schmutziger Verleumdungen gegen alle Dienststellen der NSDAP. Der plumpe Veruch, die Mut der Mitglieder gegen „berkappte Marxisten“ usw. abzulenken, offenbart die Demoralisierung in der Nazi-partei nur um so deutlicher.

Gestalten und erwidere schlenkig „Heil Hitler!“ auf den offiziellen Gruß, den man mir freundschaftlich entbietet, man kennt ja den „Genossen“. Am Hintergrund des Raumes hielt ein rotes Fresko-Gemälde ein Wutbad dar, das Hitenhauern im Jahre 1813 unter französischen Käuflern anrichteten.

Auf einem Wandbrett befindet sich, gewissermaßen grinsend mit seinen leeren Zahnhöhlen, ein Totenkopf auf zwei gekreuzten Menschenknochen. Ein wirklicher Totenkopf, zwei wirkliche Menschenknochen. Der Schädel über den leeren Augenhöhlen ist mit einer blauen Mütze bedeckt. Es scheint, daß diese Mütze zur Uniform des Stahlhelms gehört, der großen konservativen Organisation.

Man braucht nicht lange die Medien der SS-Leute von der Staffel 44 zu hören, um ein gewisses Unbehagen zu spüren, das die Hinrichtung der Heines, Dendebred und der anderen alten Kämpen im Bürgerkrieg unter diesen schwarzen Polizisten hervorgerufen hat. Nur sie trug der Streich vom 30. Juni ein wenig reaktionären Charakter.

„Nun wollen wir nach der Artilleriestraße in ein Lokal, das die Krankenpfleger vom SS-Regiment besuchen, das in dieser Gegend untergebracht ist. Diese Formation heißt Sanitätskurm.“

Niemand ist da. Man könnte meinen, die Sanitätler seien desertiert.

Endlich sind wir bei der 3. Kompanie vom 6. SA-Bataillon. Man hat ihre Führer erschossen, ihre Organisationen aufgelöst, sie selbst beurlaubt und ihnen verboten, die Uniform zu tragen; so machen diese armen Teufel von der SA eine traurige Figur. Einige spielen Billard in dem Cafe, das hinten im Hof in der Schwedlerstraße liegt, wo ihr Sturm zusammenzukommen pflegte. Als ich eintrete, rufe ich laut: „Heil Hitler!“ Man antwortet mir kaum. Die Vegetierung ist unter Null.

Einige Wochen später erhielt Hitler beim letzten Volksentscheid 90 Prozent aller Stimmen. Ich werde mich also vorlesen zu sagen, daß sein Ansehen beim Volke im Sinken begriffen ist. Ich glaube vielmehr, daß dieses Volk, das zu seinem Führer Vertrauen hat, von ihm die Lösung aus dem schweren Zweifelsstadium erwartet: Nationalismus oder Sozialismus? Bieleicht wird man beide Gegenläufe zusammenbringen. Dann fürchte ich nur, daß dies zum Schaden der Nachbarvölker mit gewaltsamen Mitteln geschieht.

Auf dem Heimweg hält mein Volksgewiss vor einem Hause, das im Schatten daliegt. Im Erdgeschoss steht ein dunkler Schelben eines verödeten Cafes. „Hier war der Sitz der SS.“ Die kommunistische Zentrale der Artedrichstraße. In dieser Freude sagt er hinzu: „Eines Tages wird man dieses Cafe wieder öffnen.“

„Wenn man Euch nicht vorher toschlägt“, erwiderte ich ihm.

# Wo der Saarkommissar regiert

## Stimmung in der Pfalz

Man schreibt uns aus der Pfalz: Die Bestürzung über die veranlassende Forderung ist so groß, daß sich Herr Bürfel veranlaßt sah eine Bekanntmachung loszulassen, wonach in Fällen unangerechtigter Freiheitsentziehungen scharfes Einschreiten zu erwarten sei. Während bei geleiteten Vöhen und Unterstützungen überall infolge der erheblichen Preissteigerungen die Kaufkraft gesunken und dadurch der Umsatz zurückgegangen ist, wird nun teilweise versucht, die Mut auf die Geschäftsleute zu lenken. Das mit den Juden, Marxisten und Emigranten zieht bei der Masse nicht. Die Geschäftsleute sind natürlich sehr darüber empört, daß unangerechnet sie, als die besten Wegbahner Hitlers, nun zu Sündenböcken gemacht werden sollen. Mit Schrecken haben sie die Notiz von der Schließung der 24 Messerläden in Breslau gelesen. Durch die Verhängung dieser Schicksal kann man schließen, daß von Begeisterung für das „dritte Reich“ nichts mehr zu merken ist. Auch die mit guten Früchten abgefundenen „alten Kämpfer“ befinden sich auf der ganzen Linie in der Verteilung. Daß man bereits in einem amtlichen Informat einen Unternehmer zur Mäßigkeit sucht, ist viel beachtet und bewiesen worden. All die traurigen Erfahrungen aus der Kriegszeit hinsichtlich der Lebensmittelpenappe und der Ersparnisse lehren wieder ihre Austerität in den gegenseitigen Unterhaltungen und in Schilderungen an die jüngere Generation.

Die Brücke zur Unterhaltung über die Kriegeszeit ist von hier aus schnell gefunden. Die in diesen Tagen durch amtliche Anordnung verfügte und durchgeführte Speichereinstampfung hat den Eindruck entfallen lassen, als ob der Krieg unmittelbar bevorstehe. Nach Entfernung aller brennbaren Gegenstände, müssen die Speicherröden mit Sand bedeckt und die Balken mit einer feuerfesten Masse angestrichen werden. Da es in der Pfalz kein reguläres Militär gibt, ist die Ausbildung und Ausstattung der irregulären Wehrformationen umso gründlicher. Die heutigen Ausmärsche der Nachrichtenabteilungen, Fliegerführer, Maschinengewehrabteilungen und Sanitätsformationen unterscheiden sich nicht mehr besonders von regulären militärischen Formationen. Da sieht man bei den mit guten Uniformen, Stiefeln und Mänteln ausgerüsteten Mannschaften Karabiner, Maschinengewehre, nicht nur Werkzeuge oder Autos mit den Wehrdienstleistungen, Felsen, Drahtrollen, Apparaten, Flugzeugen, Meldebanden, Briefständen usw. Soweit schon Schießplätze vorhanden waren, wurden sie den militärischen Bedürfnissen angepaßt, wo keine waren, wurden vorchristlich angelegt. Es kann unter solchen Umständen niemand wundern, wenn sehr viel vom Krieg gesprochen wird. Jedenfalls wird im Unterricht dieser Wehrformationen für eine solche Stimmung entsprechend sorgfältig.

Als weiterer Umstand, der die Kriegsstimmung fördert, ist die Art der Behandlung des Saarproblems anzusehen. In SA-Kreisen ist es seit Wochen eine eingebürgerte Redensart, was sollen wir uns viel Sorgen machen wegen der Abstimmung. Wenn uns das Saargebiet nicht so anfällt, dann wird es einfach geholt. Die Gegner der Rückgliederung sollen ihrer Strafe nicht entgehen und wenn die Franzosen sich erlauben einzugreifen, dann sollen sie einmal sehen, wie stark heute ein Deutschland ist, in dem wieder Sinn für nationale Ehre und Wehrhaftigkeit vorhanden ist. Die Gegner Hitlers wünschen natürlich alle eine schwere Niederlage Hitlers an der Saar, weil sie dies für einen schweren Schlag gegen die Diktatur halten würden und weil sie die Hoffnung haben, daß eine Niederlage an dieser Stelle auch starke Widerstandskräfte im Reich auslösen würde. Bei jedem Besuch, in jedem Brief wird immer wieder die Frage aufgeworfen, besteht Aussicht, daß sich der Kampf um den Status quo durchsetzt?

Bezeichnend für die Stimmung sind auch die Gerüchte, die in allen Kreisen kursieren. So wurde in letzter Zeit das Gerücht verbreitet, Göring habe mit einem Verwandten Schleichers ein Duell angetragen und sei am Rand verwundet worden. Streicher sei verhaftet gewesen wegen Zittlichkeitsverbrechen. Goebbels und Göring seien in Ungnade gefallen, so daß mit ihrer baldigen Entlassung zu rechnen sei. Hitler habe am Bückberg beim Ueberrücken der Saarerde auffallend gealtert. Es wird erzählt von den Vorbereitungen, die höchste Würdenträger bereits für den Fall des Sturzes zur Flucht getroffen hätten... Gerüchte nur, aber sie kennzeichnen die Stimmung.

## Kube fordert zur Denunzierung auf

Berlin, 22. November.

Der Gauleiter der Mark Brandenburg, Wilhelm Kube, veröffentlicht den folgenden Aufruf:

„Zeit dem 30. Juni erreicht sich eine Schlammflut schmutziger Verleumdungen gegen alle Dienststellen der Nationalsozialistischen Partei und ihre Gliederung im sogenannten Beschwerdeweg an viele maßgebende Männer der Partei. Der Nationalsozialismus ist nicht gewillt, diese Dreckoffensive widerstandslos hinzunehmen. Unsere Stärke lag stets im Angriff und so befehle ich als Gauleiter der Kurmark, den Gegenstoß einzusetzen. Sämtliche Parteigenossen der Kurmark schiden durch ihre Ortsgruppenleiter und Kreisleiter ihre Beschwerden über verkappte reaktionäre Freimaurer, Marxisten, Juden und ähnliche Zeitgenossen an den Gau.“

## Winterhilfswerk-Lotterie

### Und was ein Hitlerbonze daraus machte

In Heft 45 der Juristischen Wochenschrift vom 10. November 1934, Seite 2851, befaßt sich das Reichsgericht mit einem grotesken Falle von Untreue durch rechtsidiotische unentgeltliche Entnahme von Voten aus einer vom Täter geleiteten Lotterie zugunsten des Winterhilfswerks. Der Fall gibt einige juristische Rätsel zu lösen; viel interessanter aber ist der tatsächliche Sachverhalt. Der Täter hat nämlich das Winterhilfswerk als solches unmittelbar überhaupt nicht geschädigt, denn er hat die Vote voll bezahlt. Diese nationalsozialistische Mäße hat aber vor Weierverkauf der Vote durch einen ganz besonders geschickten Trick verhindern können, welches die Gewinnlose und welches die Rielen waren. Er hat daher die sämtlichen Gewinnlose für sich selbst behalten und den Votebetrag in die Votokasse gelegt, und hat somit nur noch bewußt Rielen an die Votabnehmer verkauft. Eine mittelbare Schädigung des Winterhilfswerks ist allerdings eingetreten dadurch, daß nach Bekanntwerden dieser Handlungsweise des Täters kein Mensch mehr in der ganzen Umaebuna überhaupt noch Vote der in Frage kommenden Winterhilfswerks-Lotterie kaufen wollte. Der Täter, der vertraglich verpflichtet war, für sich persönlich überhaupt keine Vote zu entnehmen, ist wegen Untreue, begangen durch die Schädigung des „Votswobls“, verurteilt worden. Er hat sich damit verteidigt, daß er sagte, das „Votswobl“ sei überhaupt nicht geschädigt, denn mehr als die Bezahlung der Vote hätte das Winterhilfswerk nicht verlangen können und diese Bezahlung sei in jedem Falle erfolgt. Was die Entnahme juristisch richtig sein oder nicht charakteristisch ist der Vorgang als solcher für die Zittenerwiderrung im „dritten Reich“. Auf den Fall sind die Käufer der Vote betrogen worden.

Mucius



# Die „Pfeffermühle“-Revolte

Neuer Straßenlärm in Zürich

Zürich, 23. November.

Die antifeudalistische Kundgebungen und Gegenkundgebungen haben sich auch am Mittwoch fortgesetzt. Die Nationale Front hielt in der Stadthalle ab, welche sich gegen die Emigranten richtete. Man drehte in hemmnisloser Demagogie gegen die Emigranten im allgemeinen, insbesondere aber gegen H. Adler, Sekretär der 2. Internationale, und gegen dessen Mitarbeiter, Sturmthal. Sie forderten die Ausweisung Adlers und die Wiederausbürgerung Sturmthals. Senne gab, in bezug auf die Vorstellungen der „Pfeffermühle“ und dem Schauspielhaus die Parole aus: „Wir kommen wieder!“

Nach der Versammlung in der Stadthalle fanden die Frontler trotz des polizeilichen Absperrens den Weg zum Kuriaal. Sie ließen ihre bekannten Sprechzettel vom Stapel, sangen Lieder und leiteten der Polizei, welche zum Weitergehen aufforderte Widerstand. Auf einem Lastwagen führte die Polizei eine „Beziehungsanlage“ mit, ferner Rollen mit Stachelbrant. Gegen Mitternacht gelang es der Polizei, die Umgebung des Kuriaals von Frontlern zu räumen, wobei neuerdings 60 Verhaftungen vorgenommen werden mußten.

## Im Züricher Kantonrat

Zürich, 22. November.

Die Demonstrationen der Frontler und übrigen Erneuerer gegen das Kabarett „Pfeffermühle“ haben auch im Kantonrat zu bemerkenswerten Auseinandersetzungen geführt. Bei der Beratung des Wechselsberichts des Regierungsrates für 1933 stellte beim Abschnitt „Polizeidirektion“ der Bauernparteieller Toggenburger die Frage, wer der „Fechbahn“ „Pfeffermühle“ die Erlaubnis gegeben habe zu ihren „politischen Darbietungen“? Polizeidirektor Winter erklärte, daß beim Regierungsrat keine Verordnungen eingegeben seien und daher kein Anlaß zum Einschreiten vorzulegen habe. Die erste Demonstration habe gezeigt, daß die Schuld keineswegs einseitig bei der „Pfeffermühle“ liege. Stadtrat Kaufmann (Zog.) äußerte, daß man es in Zürich schämen sollte, wenn in einem Kabarett Wit und Satire zu Worte komme, „wir wollen uns doch nicht vor der ganzen Welt blamieren“. (Verhalte Anstimmungen bei den Sozialdemokraten.) Der demokratische Rechtsanwalt Dr. Maag (dem. Partei) verteidigte die „Pfeffermühle“. Die Vetterreiter sei für den Gehalt der Sidgenossenschaft gefährlicher als ein Kabarett. Es ist Privatsache des deutschen Volkes, sich von einer Mordgesellschaft regieren zu lassen. Aber ich habe Achtung vor Künstlern, die die deutschen Zustände zu kritisieren wagen. (Wandelstischen.) Als Regierungsrat Dr. Salner, Justizdirektor, namens der Mehrheit des Regierungsrates die Art und Weise, wie sich Dr. Maag gegen die Hüleregierung ausgesprochen hat, bedauert, machte Genosse Ernst Walter den Widerspruch: „Arano, Maag!“ Dr. Salner bedauert auch, daß der Notspräsident, Genosse Jakob Käni, sich von der Rede von Dr. Maag nicht distanzierte. Genosse Adai antwortete währenddem die Würdigen Dr. Salner bedauert auch, daß der Notspräsident, Genosse Jakob Käni, sich von der Rede von Dr. Maag nicht distanzierte. Genosse Adai antwortete währenddem die Würdigen Dr. Salner bedauert auch, daß der Notspräsident, Genosse Jakob Käni, sich von der Rede von Dr. Maag nicht distanzierte.

## Für Geistes- und Versammlungsfreiheit

Zürich, 22. November.

Der Züricher Stadtrat lehnte es ab, auf irgendeine Weise auf die Gestaltung des Spielplanes sowohl der „Pfeffermühle“ wie des Schauspielhauses einzuwirken und würdigte die kulturelle Bedeutung des Theaters für das geistige Leben der Stadt.

## Jugend und Frontkämpfer

Ein Protest von Kriegsfreiwilligen

Eine deutsche Zeitschrift „Wir Kriegsfreiwilligen 1914-15“ beschäftigt sich mit der allzulauten Nazi-Jugend, die unter der Führung Balduv von Schirachs steht. Das Blatt sagt nicht eben schlecht die Wahrheit. Es spricht die Silberjüngend an:

Was versteht ihr eigentlich unter dem Geist der Front? Zunächst äußert sich der Geist der Front nämlich darin, daß man nicht so viel von ihm spricht, sondern danach handelt. Gekloppt wird aber heute sehr viel davon. Viel zu viel! Man kann kaum eine Zeitung aufschlagen, ohne zu lesen, daß die braunen Massen zu Erz erharren, die Fahnen rauschen, die Vieder brausen und der Jubel der Juchender sein Ende nimmt. Eine ganze Nation kann nicht dauernd im Paradezug marschieren. Es muß auch einmal das Kommando kommen: „Eine tritt“. Der getadeltverkrampfte Zustand des dauernden Stromstehens muß aufgelockert werden. Wenn ihr (sagt man) in die Jugend in die Dossentiafen geht, dann habt ihr immer — auch geistig — umgeschmeißt. Dann kommt ihr daher von Kopf bis zu Fuß jeder soll ein junger Kämpfer der die „aktive Reaktion“ und die „Speiser“ schlägt, wo er sie trifft. Und in guten Zeitungen und Zeitschriften, die ein Duell jugendlicher Lebensfreude sein sollten, findet man nicht eine Spur von Humor und Wit. Da steht es aus, als müßet ihr allein Deutschland retten, und da die großen Worte durch häufigen Gebrauch schon abgegriffen sind, greift ihr zu den dicken und schweren Broden und werft damit nach den Gebilden Eurer Fantasie.“

An einer anderen Stelle heißt es: „Wir haben die Hoffnung ausgegeben, in der Presse ein lebendiges Spiegelbild des deutschen Lebens zu haben. Schließlich sind wir Kriegsfreiwillige nicht aus unserem Untergrund gekommen, um Vorwürfe zu machen oder unproduktive Kritik zu üben, sondern wir wollen den Herren Regierenden an unserem laienhaften Beispiel wenigstens zeigen, wie man es machen könnte. Es bildet sich nämlich schon ohne viel Quantität der neuen Zeitungstil im Staate heraus.“

Zum Schluß bemerkt die Zeitschrift: „Vielleicht könnten wir z. B. der Hitler-Jugend sagen, nicht erst mal hin, wo wir hingelassen haben“ aber es ist und zu billig, und auf vergangene Forderungen zurückzugehen und darauf aufzubauen. Unsere „Fulverdamp“ ziehen wir nur mal als Pessimisation hervor. Man soll der harnulosen Mederrei und dem gelunden Humor des Volkes freie Bahn lassen. Vor wahrer Größe zieht das Volk respektvoll selbst keine Grenzen, aber nicht jeder, der in Amt und Würden sitzt, ist vollkommen.“

# BRIEFKASTEN

**Alton.** Sie schreiben uns: „Ich habe gerade Ihren Artikel über „Herzliche Jahrsbehandlung“ gelesen. Sie haben aber eine Korrektur wesentlicher Art wohl vergessen: Die neue Jahrsbehandlung muß nämlich, nach Anordnung des Richters, durch die D. z. z. g. gemacht werden, weil niemand mehr sein Maul aufmachen darf.“

**H. Z., Zpielen.** Sie überschätzen unser Wissen über das Schicksal der Emigranten sehr. Mehrere ihrer Fragen können wir beantworten. Wir können nicht beantworten, auch über die größere oder geringere Verbreitung dieser oder jener Zeitschrift wissen wir nichts. Am besten haben Sie uns gelegentlich zwischen 12 und 1 Uhr in unserer Redaktion auf (Schützenstraße 5).

„Ein sehr Belgier in Brüssel“. Da und selbst über G. B. nicht Käfers bekannt ist, müßten wir erst Erfindungen einlegen. Also etwas Geduld bitte!

**H. G., Belgien.** Sie schreiben uns: „Ergänzend zu Ihrer Kritik in Nr. 27 über Effiegh und Käfer schreibt ein Freund in Berlin, den ich um Auskunft gebeten habe: „... auch ich erhielt sehr beachtliche Nachrichten über das Vergehen von Käfer, Effiegh und Käntler, aber ich weiß ihnen nicht zu helfen. Wie einfach und klar war es doch im Arzige, wenn der Kamerad in Gefahr schwebte: Der elementare Eintrag des eigenen Namens, bedenkenlos, anständig und selbstverständlich. Aber heute, im „Reichsland“... man möchte gern sein Ich ganz einlegen, und darf es nicht, denn man weiß, daß man Angehörige und Freunde gefährdet und nicht nur sich selbst! Ich in der Ferne könnt mehr tun als wir, und weil Ihr nicht zu unserer Ohnmacht verurteilt seid, — daher spielt man Schicksal und Helfer über Euch!!! Emigranten, Vah! nicht nach!“

**G. Z., Paris.** Die Zeitungsauschnitte haben wir erhalten. Dafür sind wir immer dankbar.

**C. W., London.** Sie wollen uns darauf aufmerksam machen, daß der „Sächsische Beobachter“ vom 12. November aus der ersten Seite das folgende Begrüßungsgramm des Reichsinnenministers Dr. Brüning zum Zweiten Deutschen Bauerntag bringt, das in keiner Sächlichkeit im Wortlaut auch bei uns veröffentlicht zu werden verdient: „Zum Reichsbauerntag erlaube ich Ihnen und den Vertretern des deutschen Bauerntums, die in der alten Kaiserstadt Spölar zur Vorbereitung der deutschen Erzeugungsindustrie versammelt sind, freundschaftliche Grüße und Glückwünsche. Möge die bedeutende Tagung dem deutschen Bauern, der von allen Berufsständen am innigsten mit dem Schicksal des deutschen Volkes verknüpft ist, und der zu allen Zeiten der Duldung der ihm und vollmächtigen Ernterzeugung unserer Völker war, ein Markstein aus dem Siege des nationalsozialistischen Freiheitskampfes sein. Helft Dürft! ges. Dr. Reich, Reichs- und preussischer Innenminister.“ — Hebers Jahr wird sich zeigen, was die Bauern und Bäuerinnen aus Blut und Boden alles erzeugt haben. Hoffentlich mehr als den Kohl, den

ehr. über von funderle nationalsozialistische Erzeugnisse lebend und lächerlich studieren.

**Z. S., Stockholm.** Können Sie, doch, Ihrem unerschütterlichen Glauben folgende Rechnung aus: Ab Wilhelm Reichsminister im vorigen Winter von der Winterhilfe 20 Wochen hindurch unterstützt werden. Angezählt 200 Millionen Reichsmark wurden ausgeschüttet. Der einzelne erhielt eine wöchentliche Winterhilfe von 10 bis 20 Pfennigen. 20 Pfennig wöchentlich enthielt auf jeden Unterhalten an Lebensmittel, 10 Pfennig an Heizung, 10 Pfennig an Bekleidung, 5 Pfennig an Unterhalten und 2 Pfennig an Freizeiten und Lebensmittelkosten. — Ein Pfennig Hungerlohn folgte im Berlin in die 12 Pfennige. — Im ersten Jahr der nationalsozialistischen Diktatur war aber die durchschnittliche Unterhaltung eines Volkshütererwerblosen von 14 auf 10 RM, wöchentlich gesenkt worden, 1 RM. hat man den Erwerblosen gehalten, 20 Pfennig hat man ihnen als Beihilfe zurückgegeben. Die Arbeiterlosen fürchten, daß sie in diesem Winter noch nicht einmal die 20 Pfennige pro Woche erhalten werden.“

„Anna Schreier“ wird uns ein Privatbrief zur Verfügung gestellt, den wir n. a. entnehmen:

„Unser grünte deutsche Preise ist nicht wert, daß sie gelesen wird. Selbst die große Unachtsamkeit großer Teile des Bürgertums kommt darin nicht zum Ausdruck und die nichtgenügende Zeitung wird einfach abgedrückt. Die Arbeiterklasse ist im allgemeinen über die Dürft vor der Gewalt der Nazis weg. Die Dürft, daß von dem groß angelegten Konsumwandel niemand hat wird, erliegt immer mehr die Bevölkerung. Die Frauen schlumpen in den Kleiderläden über die fast jede Woche neuenden Kleiderpreise. Zeit 2 Wochen ist die Dürft per Pfund von 12 bis 15 Pfennig teuer geworden. Das Fleisch per Pfund um 12 bis 15 Pfennig, trotz Warnung der Behörden. Das Brot ist zwar nicht teuer, dafür aber schlechter in der Beschaffenheit und Größe. Eier sind für die arme Masse nur als Schandobjekt an den Schaufenstern bekannt. Die Lebensmittel wird von Woche zu Woche teurer und schlechter. Niemand findet ein Aufgeld durch Erhöhung der Preise, oder der Unterhaltung hat. In den Betrieben und die Arbeitslosen unterliegen. Aus denen abnehmen findet ziemlich nicht ein Aufwuchs nach dem andern Kost.“

## Paris

### Deutscher Klub

Am heutigen Samstag, um 21 Uhr: Geselliges Beisammensein mit Tanz in den Salons Le Peristyle, 31bis, Rue Vivienne, zu dem Damen und Herren als Gäste willkommen sind. Eintritt für Mitglieder frei, für Gäste 5 Fr. (Stellungslöse 3 Fr.)

Für den Veranstaltung verantwortlich: Johann F. H. in Dürmmer; für Anfertigung: Ciro R. u. H. in Saarbrücken, Hotelortsbund und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 3, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

## Neue politische Bücher

### Konzentrationslager

Ein Appell an das Gewissen der Welt. Ein Buch der Greuel. Die Opfer tragen an: Daxau, Brandenburg, Dapenburg, Königstein, Lichtenburg, Golditz, Gochsberg, Moringen, Hohnstein, Reichensbach, Sonnenburg. 24 Seiten mit Original-Fotografien usw. Kartoniert Fr. 2.—

### Grenzen der Gewalt

Zusichten und Wirkungen bewaffneter Erhebungen des Proletariats von „...“ Kartoniert Fr. 6.—

### Julius Deutsch:

### Putz oder Revolution

Handbemerkungen über Strategie und Taktik im Bürgerkrieg. Kartoniert Fr. 6.—

### historicus!

### Der Faschismus als Massenbewegung

Sein Aufstieg und seine Zerlegung. Kartoniert Fr. 6.—

Vertriebt bei:

### Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 2, Trierer Str. 24, 6de Gophienstr. Neunkirchen, Hüttenbergstraße 41  
Saarlouis, Deutsche Straße 5 und allen übrigen Vertriebsstellen

## Sensationelle Neuigkeit!

Soeben erschienen:

## Die Memoiren des Stabschef Röhm

1. Teil: Die Vorgesichte  
Geschichte der Reichswehr. Geschichte der NSDAP. Hitler persönlich. Röhm persönlich.
2. Teil: Die Memoiren des Stabschef Röhm  
Soldat, Krieg, Zusammenbruch. Kampf gegen die Republik.
3. Teil: Der Weg zur Macht  
Das Boxheimer Dokument — Neuaufbau der SA.
4. Teil: Dokumente  
Ermordung in Wiessee — Interview mit Ludendorff — Die Liebesbriefe Röhm's.

Preis: Kartoniert Fr. 14.—

### Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 2 Trierer Straße 24  
Neunkirchen Hüttenbergstraße 41  
Saarlouis Deutsche Straße 5

Eine der interessantesten Broschüren des Tages:

L. HEINZ



## Der Antichrist

(Saarland-Verlag, Saarbrücken)

Dieses kleine Werk macht im In und Ausland viel von sich reden. Infolge seiner sachlichen, überzeugenden Ausführungen eignet es sich ganz hervorragend für Propagandazwecke.

Auch Sie müssen es gelesen haben.

Preis: FRANK 1,50

Demnächst erscheint die Schrift in französischer, englischer, polnischer und holländischer Übersetzung. Zu haben in der

### Buchhandlung „Volksstimme“

SAARBRÜCKEN 2, TRIERER STRASSE 24  
NEUNKIRCHEN, HÜTTENBERGSTRASSE 41

## Die „Deutsche Freiheit“

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

muß man regelmäßig lesen

## Bestellschein

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutschen Freiheit“

Name: .....

Strasse: .....

Ort: .....

....., den .....

Unterschrift

### Verlag der „Deutschen Freiheit“

Saarbrücken 3 · Schützenstraße 5 · Postschließfach 776